

# UNTERWEGS ZU DEN KRANKEN

13. HEFT

S. ELSBETH



Gertrud von Stolzingen

## ZWISCHEN MIR UND DER WAND HAT EIN VÖGLEIN SO FRÖHLICH GESUNGEN

Am 4. September 1964 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag der Schwester  
Gabriele Elisabeth Gräfin von Tattenbach

Die vier Mägde, welche der Landgräfin Elisabeth von Thüringen zum Teil seit deren früher Jugend gedient und in Liebe ihr Leben begleitet hatten, sind die maßgebenden Zeuginnen in ihrem Kanonisationsprozeß. Eine von ihnen berichtet über die letzten Stunden des Elisabethlebens: „Als die selige Elisabeth auf ihrem Sterbebett lag, habe ich eine süße Stimme vernommen, die aus ihrer Kehle zu kommen schien. Sie lag zur Wand gekehrt. Nach einer Stunde wandte sie sich um und sagte: „Wo bist Du, Liebe?“ Ich antwortete: „Wie süß hast Du gesungen.“ Sie fragte, ob ich es gehört hätte. Als ich das bejahte, sagte sie: „Zwischen mir und der Wand hat ein Vöglein so fröhlich gesungen. Da mußte auch ich singen.“

„Da mußte auch ich singen.“ Viele haben ihn vernommen diesen Gesang der heiligen Elisabeth mitten im dunklen Todesnebel. Wer ihn einmal gehört hat, ist nie mehr ganz ruhig „daheim“ gewesen, selbst wenn er „daheim“ war. Er mußte auf das Lied hören, das wie in einen großen Aufbruch rief. In ganz besonders lebendiger Weise wußten um den Gesang „zwischen mir und der Wand“ viele von jenen Frauen, die sich nicht nur in geistiger Weise Töchter der heiligen Elisabeth nennen dürfen, sondern das auch tatsächlich im wahren und buchstäblichen Sinne sind, weil das mütterliche Blut der kleinen Ungarn-Prinzessin in ihren Adern

fließt. Dieses Blut ist lebendiger geblieben als das Brautkleid, das uns in Andechs gezeigt wird, wirklicher als die Wartburg, in der die Landgräfin von Thüringen gelebt, sprechender als das einzige Bild, das wir aus ihren Lebzeiten besitzen, es ist wirksamer als die Reliquienteile, die wir nach der Grabschändung in Marburg noch verehren können.

Die älteste Tochter des Landgrafenpaares von Thüringen, für die Elisabeth einst an den Toren von Eisenach vergebens um Aufnahme bettelte, diese Prinzessin Sophie von Thüringen und Hessen, trug als Gräfin von Brabant das Blut ihrer Mutter in viele Erbstämme des Abendlandes, be-



*Am goldenen Sonntag des Advents 1870 wurde Gräfin Gabriele geboren zu München im Reichspalais am Maximiliansplatz, den damals das Licht, der Duft und die Melodien der Weihnachtsdult erfüllten.*

*Links: Die hl. Elisabeth inmitten ihrer Mägde. Holzschnitt von Hans Baldung Grien.*



sonders im deutschen Bereich. Auch die Gräfin Gabriele von Tattenbach, die „Frau Mutter Gabriele Elisabeth“, besaß durch ihre Mutter das Elisabethblut in sich.

Nun ist es fast erschütternd, zu erleben, daß trotz der siebenhundert Jahre unter den Menschen, deren Wurzeln irgendwie mit diesem Stamme blutsmäßig in Verbindung stehen, immer wieder solche leben, in denen das Elisabethblut zu jener ganz besonderen Geisteshaltung aufblüht, die der Landgräfin von Thüringen eigen war. Ich möchte dies vor allem in einer gewissen Absolutheit und Freiheit sehen, die schon die noch kindhafte Ungarnprinzessin gegen ihre eigene Zeit aufstehen ließ. Diese Menschen befolgen nicht nur das Gebot der Barmherzigkeit, sondern, was mehr ist, jenes der Gerechtigkeit, das Elisabeth soziale Wunden als erste erkennen und heilen ließ. Sie hören

*Oben: Gräfin Gabriele wurde mit ihrer Mutter von dem hl. Pius X. in Privataudienz empfangen. Rechts: Am Sterbelager ihrer Mutter erhielt Gräfin Gabriele die für ihr Leben entscheidende Berufung.*

den Ruf, der sie nicht mehr froh sein läßt, während andere leiden. Sie wollen aber nicht nur „mit“leiden, sondern ganz einfach lieben. Sie können nicht anders als lieben, und „so lange man liebt, weiß man immer, was man tun muß“ (Sankt Birgitta). Dieses „Anderssein“ bedeutet zunächst gar nicht unbedingt eine Tugend, sondern ist „Ruf und Gnade“, bringt aber immer eine gewisse Isoliertheit mit sich, ein Alleinstehen und -gehen, ein Alleinhandeln-müssen, weil Menschen, die so denken und leben, für ihre Umgebung oft sehr unbequem sind.

Ich kannte eine junge Diplomatenfrau aus dem Elisabethblut. Sie lebte im Berlin der schlimmsten Krisenzeit. Wenn sie auf der Straße jemandem begegnete, dem die Not ins Gesicht geschrieben war, dann gab sie nicht Geld, darüber konnte sie nicht verfügen, sondern ohne nachzudenken den Mantel, den sie selbst trug. Sie verpfändete ihren Schmuck, um einem fremden Blinden zu helfen, und später brachte sie Obdachlose in ihr eigenes Bett. Viele Menschen schüttelten den Kopf über diese Frau, und ihre Umgebung war ebenso unangenehm davon berührt, wie es vor siebenhundert Jahren der Hofstaat



*Am Weihnachtsfest 1914 wurde die Gräfin Gabriele zur ersten Oberin der Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens ernannt.*

des Landgrafen von Thüringen bei ähnlichen Gelegenheiten war. Es gibt eine „Torheit der Liebe“, und wo wir die finden, weht Elisabethgeist. Noch sehe ich eine alte, vornehme Dame vor mir, wie sie, im Hof ihres Schlosses kniend, einem schmutzstarrenden Handwerksburschen die Füße mit derselben Selbstverständlichkeit verband, wie sie das ihren Kindern tat. Sie hätte ihn auch zu den nahen Krankenschwestern schicken können. Andere solcher Frauen wieder gingen in den Tod oder standen bei den zum Tod Verurteilten „um der Gerechtigkeit willen“. Die leibliche Nichte der Gräfin Gabriele von Tattenbach starb im Feuer einer Bombennacht inmitten der ihr anvertrauten sittlich gefährdeten Mädchen, die sie nicht verlassen hatte.

Zwischen mir und der Wand von Tod und Leid hat ein Vöglein so lieblich gesungen. Da mußte ich auch singen.

Elisabetherbe verpflichtet, und es kann sich nach den verschiedensten Richtungen auswirken. Wir dürfen nicht vergessen, daß Elisabeth von Thüringen keineswegs nur die „barmherzige Heilige“ war, sondern in allem, was sie tat, eine sehr klare, nüchterne, fast herbe, außerordentlich organisatorisch begabte Frau war. Sie, die erste Terziarin des heiligen Franziskus auf deutschem Boden, baute auch die ersten Krankenhäuser im heutigen Sinn in Eisenach, Marburg und Gotha. Sie entwarf nicht nur deren genaue Satzungen und Ordnungen, sondern wurde auch die erste berufsmäßige Krankenschwester dieser Häuser. Bisher war Armen- und Krankenpflege fast ausschließlich die Aufgabe von Männern oder Klöstern gewesen. Elisabeth mobilisierte die Laien. Nebenbei gesagt wußte sie auch mehr als andere Frauen ihrer Zeit über das Wesen der Krankheit an sich. „Ich weiß nicht, von wem sie das lernte“,



berichtet ihr Beichtvater, der nüchternstrenge Konrad von Marburg. Sehen wir hier nicht eine gerade Linie zur Frau Mutter Gabriele Elisabeth sich abzeichnen?

„Andere taten das alles auch“, wird man sagen. Ja freilich, unzählige andere taten das auch, Gott sei Dank dafür, daß sie es taten. Nur stand in gewisser Hinsicht die Landgräfin Elisabeth eben als erste in einer Reihe. Sie machte einen Anfang, als da noch kein Anfang war. So ganz selbstverständlich war das Lebenswerk der Gräfin Elisabeth Gabriele auch nicht, weder für ihre eigene Zeit noch für ihre Umgebung. Erzogen worden zur Generaloberin ist sie, wenn man es buchstäblich nimmt, gewiß nicht. Man wird sich heute nur schwer ein Bild davon machen können, in welcher großen seelischer und körperlicher Geborgenheit, in welchem Behütetsein und in welcher Abgeschlossenheit die Frauengeneration, die in den Jahren zwischen 1870 und 1880 geboren wurde, aufgewachsen ist. Erst wenn man davon weiß, kann man wirklich verstehen, wie stark und unüberwindlich



*Schwester Gabriele wurde in mehr als vier Jahrzehnten ihren Mitschwestern zur Mutter.*

*Unten rechts: Sie selbst fand Rat und Hilfe beim Herrn. „Wenn man mich sucht — ich bin auf der Kapelln.“ Das war der übliche Bescheid, mit dem sie sich im Mutterhaus oder auch auf ihren Visitationsreisen abzumelden pflegte.*

gerade diese Generation sich bewährt hat, als dann mit einem Mal die in jeder Hinsicht schützenden Mauern weggefegt wurden, grauenhaft weggefegt durch Kriege und Revolutionen, Vermögensverluste, durch entsetzliches Flüchtlingselend und buchstäbliches Auf-der-Straße-Stehen ihr Schicksal wurde. Wenige aus dieser Generation sind daran zerbrochen, seelisch zerbrochen. Als alte Frauen gingen sie unbeirrt ihren Weg weiter, auch wenn er durch unbekanntes Land führte, dessen Existenz sie, die wie durch eine besondere Gnade Gottes vom Geheimnis der Bosheit kaum befleckt werden konnten, nie geahnt hatten. Sie konnten es nicht verstehen. Aber diese Greisinnen sangen in Gefängnissen, sie taten schwere Arbeit, die ihnen in der Jugend erspart geblieben war, ertrugen Hunger und Kälte, gingen in abgetragenen Kleidern, ohne zu jammern, beispielhaft für viele Jüngere. Woher nahm diese Generation diese kraftvolle, unsentimentale Selbstverständlichkeit?

Dafür wurden sie erzogen. Aus Briefen und Tagebüchern jener Zeit spricht noch heute die Atmosphäre zu uns, eine Geisteshaltung, an die man nur andächtig rühren kann. Die Kinder, die jungen Mädchen und Frauen dieser Familien lebten ganz einfach in und aus der Verbindung mit Gott. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß für viele von ihnen diese Verbindung niemals abgerissen ist, so-

lange sie lebten. Nun mögen ja sicher die Mauern des Behütetseins viele Gefahren und Versuchungen ausgeschlossen haben, vielleicht wurden diese kaum bewußt, andernteils arbeiteten diese Menschen hellwach und konsequent an sich selbst. Die Gräfin Tattenbach, aber nicht nur sie allein, wurde schon als kleines Kind dazu angeleitet, freiwillige Opfer zu bringen, Abtötungen und Verzichte auf sich zu nehmen, mit den Worten des Kindes Elisabeth auf der Wartburg: „dann aufzuhören, wenn es am schönsten war“. Das Fasten war eine sehr ernsthafte Angelegenheit in der Familie, und zwar bewußt „Gott zuliebe“, nicht um der guten Figur willen. Diese Menschen haben viel gebetet, gebetet in allen Umständen und Entscheidungen ihres Lebens. Selbstverständlich waren der tägliche Kirchgang, die öftere heilige Kommunion, lange vor den Dekreten des heiligen Papstes Pius. In die streng eingeteilte Tagesordnung war ein Besuch des Allerheiligsten in Schloßkapellen, Kloster- und Pfarrkirchen aufgenommen. Man ging oder fuhr ungern an einer Kirche vorüber ohne einzutreten, auch auf Reisen. Tägliche Lesung oder Betrachtung bot keine Schwierigkeit, schon die Kinder wurden dazu angeleitet. Sie durften sich selbst nicht wichtig nehmen, nicht lesen, was sie wollten, durften auch nicht müßig sitzen, sondern wurden gelehrt, für Kirchen und Missionen, für die Armen, die damals noch nicht ausschließlich der staatlichen Fürsorge überlassen waren, zu arbeiten. Aber das war vielleicht alles nicht ausschlaggebend. Das große Geschenk, das ihnen durch Tradition und Erziehung mitgegeben wurde, war: nicht den eigenen, sondern den Willen Gottes suchen, in großen und in kleinen Dingen, ob das

nun ein verregneter Ausflug, eine Krankheit oder eine Berufsentscheidung wurde. Sie ließen sich nicht treiben, und wußten kaum, was Komplexe sind. Aus diesen Kindern sind dann auch wundervolle Frauen und Mütter großer Familien geworden, deren Mittelpunkt sie noch im hohen Alter bildeten, und die meisten von ihnen wurden nach einer heute spartanisch zu nennenden Jugend alt. Noch als Greisinnen konnte sie nichts erschrecken. Sie wußten, wie man Feste feiert und Lichter anzündet, auch wenn rings umher tiefe Nacht ist.

Anlage und Erziehung sind keine Verdienste, aber große Gnaden. So müssen wir auch das Leben der Gräfin Tattenbach betrachten. Eine Haltung, die wir heute schon beinahe heroische Tugend nennen würden, war für sie der gegebene Ausgangspunkt ihres Lebens.

Dieses Leben hat sich, wenn wir zurückblicken, in wunderbarer Folgerichtigkeit entwickelt, aber — und auch hier wieder sehen wir eine Parallele zur Ahnfrau Elisabeth von Thüringen — auf ganz an-



deren Wegen und in ganz anderer Richtung, als sie selbst sich das in der Jugend gedacht und gewünscht hatte.

Bereit sein ist alles. „Wenn man sein Herz weit für die Eingebungen Gottes öffnet, so werden wir sie auch vernehmen.“ Mit ähnlichen Worten hat Papst Johannes die großen Fügungen seines Lebens zu erklären versucht. Ich glaube, daß man diese Worte auch auf das Leben der Schwester Gabriele Elisabeth von Tattenbach anwenden kann. Sie war bereit für das, was Gott von ihr forderte, selbst wenn das zunächst ihren eigenen Gedanken und Neigungen entgegenlief. Wieviel Opfermut und Selbsthingabe dieses Bereitsein erfordert hat, wissen nur Gott und sie selbst. Sie hat bestimmt nicht von Kind an zu den Menschen gehört, die sich von Gott in mystischer Absolutheit zu seinem besonderen Dienste auserwählt wissen, und für die, besonders im 19. Jahrhundert, die Erde immer irgendwie ein Ort der Verbannung bedeutete. Die Gräfin Tattenbach stand von jeher mit beiden Füßen, einem großen organisatorischen Talent, mit warmem Herzen und einem hellen Verstand unsentimental in dieser schönen Welt. Sie sah sich als junges Mädchen nicht als „Braut Christi“, sondern wünschte sich gewiß eine glückliche Ehe, eine gottgewollte große Aufgabe als Frau und Mutter. Es muß zunächst viel Traurigkeit und Enttäuschung für sie bedeutet haben, daß sich nach den geheimnisvollen Fügungen der Vorsehung die dazu gewiß vorhandenen Möglichkeiten immer wieder zerschlugen. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß sie hier zuerst nur die verschlossene Tür sehen konnte. Noch wußte sie nicht, in welcher überraschender Art Gott eine andere Tür für sie öffnen würde, und daß sie ihr Leben doch noch als „Mutter vieler Kinder“ beschließen würde, wenn auch in anderer, viel größerer und höherer Art, als das junge Mädchen ahnen konnte.

Eine gewisse in sich selbst abgeschlossene Herbheit mag in diesen Jahren ihrem Charakter eigen geworden sein. Bezeich-



nend aber für sie ist, daß sie sich nicht in irgendeiner Enttäuschung gehen ließ, sondern immer bereit wurde für das, was nach dem Ratschluß Gottes auf sie zukam und für das ihr bisheriges Leben nur Vorbereitung war. Zunächst nahm sie dieses Leben so sehr in ihre eigenen Hände, wie das in damaliger Zeit möglich war. Geholfen dazu haben ihr ein selbständiger, fast männlich nach Tätigkeit hin ausgerichteter Charakter, eine rasche Auffassung, das „Notwendige“ zu sehen, und die Fähigkeit, dieses Notwendige ohne Hemmungen auch durchzusetzen. Sie gehörte, so wie ich es sehe, zu den Menschen, die ausgenützt wurden, einfach weil sie durch ihre Energie, die vor keinem Hindernis zurückschreckt, förmlich dazu bestimmt scheinen, ausgenützt zu werden. Wenn für irgendeine gute Sache etwas erreicht werden sollte, das schwierig schien, so war sie es, der es gelang. So wurden mehr und mehr Anliegen, vor allem karitativer Art, zu ihr ge-

tragen. Sie wußte die Wege, die dafür besritten werden mußten, und sie ging diese Wege, hatte Verbindung zu den hohen kirchlichen und weltlichen Stellen und nützte diese Verbindungen mit viel Charme aber auch großer Zähigkeit. Dazu halfen ihr eine große Natürlichkeit und die Gabe, sich ohne Scheu und Hemmungen dort zu bewegen, wo sie hingestellt war, mochte das nun zwischen Mitgliedern des Königshauses oder einer Bauernfamilie sein. Die Gräfin Tattenbach scheute sich nie, „heiße Eisen“ anzufassen oder für andere Menschen die „Kastanien aus dem Feuer“ zu holen. Das schien ihr selbstverständlich, und sie ließ nicht nach, bis sie erreicht hatte, was sie wollte.

Die Tür zum „Neuen Leben“ wurde für sie wohl der Dritte Orden des heiligen Franziskus und die Begegnung mit klugen Seelenführern. Ich nehme an, daß sie dem Dritten Orden zuerst nur aus persönlicher Frömmigkeit beigetreten ist, vielleicht beeinflusst durch die Beziehungen der Familie zum Immenstädter Kapuzinerkloster, wo sie oft die heilige Messe besuchte. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich, daß oft von Kapuzinern die Rede war in Gegenwart der „Tante Ella“.

Meine ersten Kindererinnerungen an sie sind eine Puppe — die aus ihrer eigenen Kinderzeit — und das schönste Märchenbuch, in dem ich las. Aber in den nächsten Jahren war bei sommerlichen Begegnungen in Bayern dann schon von der „Kinderlegion“ die Rede, mit der ihr Bild in der Erinnerung dann rasch zusammenwächst. Die „Kinderlegion“ mit ihren Bazaren und Sammlungen, mit Kinderbriefen und Preisaufgaben, spielte eine große Rolle für die heranwachsende Jugend im Umkreis der Gräfin Tattenbach bis in den ersten Weltkrieg hinein. Als ich ihr danach in der Maistraße wieder begegnete,

*Jugendbild der Frau Mutter Gabriele Elisabeth Gräfin Tattenbach, im Besitz der Autorin.*



war sie schon Oberin eines großen Hauses, die aber zwischen Konferenz und Telefongesprächen sich doch noch die Zeit nahm, die eben der Klosterschule erwachsenen Nichten in die von ihr sehr geliebte Asamkirche zur genauen Besichtigung zu senden, und zwar schrieb sie vor, was dort besonders anzusehen war, ebenso wie sie es sich später, bis in die letzten Jahre hinein, in Nymphenburg nie nehmen ließ, ihre Besucher durch den Botanischen Garten zu führen.

Über das Leben der Generaloberin haben Berufenere geschrieben. Erst beim Lesen der Biographie von Dr. P. Aswerus habe ich die wunderbaren Führungen und Fügungen in diesem Leben verstehen gelernt: die immer wieder sich schließende und immer wieder zu neuen Durchgängen geöffnete Tür.

Vielleicht wurde durch die Beschäftigung mit dem „Seraphischen Liebeswerk“ ihre Mütterlichkeit erst wirklich geweckt und in die karitative Richtung gelenkt, ihr großes Organisationstalent mehr und mehr ausgebildet. In dem Augenblick aber, als sie davon ausgefüllt und befriedigt schien, wurde die Gräfin Tattenbach mit der Pflege ihrer Mutter belastet und weitgehend davon abgerufen. Eben durch diese Krankenpflege aber näherte sie sich ihrem eigentlichen Lebenswerk, ja sie wurde förmlich dazu hingeführt. Sie ist dann unglaublich rasch in eine Aufgabe hineingewachsen, an die sie wohl kaum gedacht hatte, bevor sie schon „mitten darin“ stand. Wieder kommt mir eine Aussage von Papst Johannes in den Sinn. „In der ersten Zeit verstand ich noch nicht recht, was es hieß: Papst zu sein, aber von Woche zu Woche wurde ich vertrauter damit, und jetzt ist es, wie wenn ich mein Leben lang nichts anderes getan hätte.“ Ähnlich mag es der Frau Generaloberin Gabriele Elisabeth ergangen sein. Das was sie tat, wurde, so will mir scheinen, auf irgendeine Art selbstverständlich für sie.

Wer sich für Gott bereit hält, hört auch den Ruf der Menschen. Durch viele Jahr-

zehnte war für die Familie, eine große und weitverzweigte Familie mit vielen Verwandten, die „Tante Ella“ diejenige, an die man sich in wirklich schweren und großen Anliegen wandte, dann, „wenn alle Stricke rissen“. Und man durfte sicher sein, sie half mit Rat und Tat. Nicht nur in der Familie geschah das, sondern auch für ungezählte andere, aber von der Familie weiß ich es. Es mochte sich um Unterbringung von Kranken, Konsultationen mit Ärzten, Bereitstellung von Krankenschwestern, oder um ganz andere Dinge handeln, die wie zur Zeit des Nationalsozialismus auch von ihr großen Mut und Klugheit forderten. Sie wußte immer wieder einen Weg. Und es gibt Menschen, die sagen, daß dieses ihr so charakteristische „Helfen“ auch heute noch nicht aufgehört hat, daß man sich nicht vergebens an sie wendet.

Selbst in ihren letzten Jahren, als das aktive Helfen von ihr genommen wurde, was eines ihrer schweren Lebensopfer gewesen sein mag, selbst dann blieb sie durch ihre Briefe der Mittelpunkt eines großen Kreises, der oft nur durch sie verbunden war. Der Inhalt ihrer Briefe war fast immer Bericht von dem Ergehen anderer, ja sie schrieb Briefe, die sie selbst erhalten hatte, ab, und sandte sie weiter, um menschliche Verbindungen und Schicksale miteinander zu verknüpfen. Nach ihrem Tod, als diese Briefe nicht mehr ankamen, rissen vielfach Fäden, die eine Generation hindurch Menschen zusammengehalten hatten.

In den letzten Jahren der Gräfin Tattenbach wird wieder eine Parallele zum Leben ihrer heiligen Ahnfrau sichtbar. Zwar ist sie über dreimal so alt geworden wie diese, aber auch ihr wurde, um sich ganz vollenden zu können, das Lebenswerk aus den Händen genommen. Bei der Landgräfin Elisabeth bestand dies in der Trennung von ihren Armen und Kranken, vor allem von den Kindern — so bei der Schwester Gabriele Elisabeth in gewissem Sinne auch. Und bei beiden zeigte sich, daß dies im tiefsten Grunde nicht möglich war. Sankt Elisabeth, nun selbst arm und

krank, vergeistigte ihre Aktivität, indem sie sich dem Willen anderer beugte, und wurde vollkommen. Die Gräfin Tattenbach gab die Führung ihrer Schwesternschaft aus den Händen. Dabei wurde aus der Generaloberin „die Frau Mutter“. Ohne Schmerzen ging es nicht, weder bei der Heiligen noch bei ihrer Tochter. Man kann nur ehrfürchtig daran rühren, wenn man bedenkt, was es für eine so tätige Natur bedeutet haben muß, in die Passivität versetzt zu werden, für eine ausgesprochene Führerbegabung, einen dominierenden Geist, still zu werden und gegen menschlichen und natürlichen Willen „dorthin geführt zu werden, wohin der Mensch nicht will“. Ich glaube, daß dies für einen alten Menschen ebenso schwer ist wie für einen jungen, es mag sogar schwerer sein, weil die Spannkraft der Jugend zur Umstellung fehlt und das „niemals wieder“ ganz deutlich wird. Im Leben der Gräfin Tattenbach war dies die letzte Tür, die sich für sie schloß, und sie wußte das. Aber weil sie nichts anderes als den Willen Gottes darin sah, tat sie ganz einfach das, was sie ein ganzes langes Leben lang getan hatte: sie nahm diesen Willen demütig an. „Ecce ancilla“. Weil sie so dachte, öffnete sich gleich dahinter für sie das große leuchtende Tor. Nach neunjährigem Weg und manchmal steilem Aufstieg erreichte sie es, auf das sie nunmehr allein blickte. Auf diesem Weg ließ sie bewußt alles zurück, an dem



ihr warmes Herz noch gegangen, so wie Sankt Elisabeth selbst ihre Kinder hinter sich gelassen hat, endlich selbst ihren beweglichen klaren Geist und die Kräfte und Fähigkeiten eines Körpers, der ihr ein Leben lang nur Diener im Dienste anderer geworden war. Sie sah nur mehr das Ziel. „Siehe, ich komme.“ Gott möge uns allen ein solches Altern und Heimgehen schenken.

So darf man wohl nicht nur vom Leben der Gräfin Gabriele Elisabeth Tattenbach, sondern auch von ihrem Sterben in Wahrheit sagen:

„Zwischen mir und der Wand — der schweren dunklen Wand — hat ein Vöglein so fröhlich gesungen. Da mußte auch ich singen.“

#### Gertrud von Stotzingen

die Autorin des Beitrags zum zehnten Todestag der Frau Mutter Elisabeth Gräfin von Tattenbach, hat seit 1930 mehr als 25 Bücher veröffentlicht, zumeist historische Romane und Erzählungen. Unter anderem:

„Der Weg über die Wiese“ und „Christin und die sieben Wellen“ beim Kerle Verlag. Erzählungen für Kinder (auch Erstkommunikanten) und Jugendliche bei Kerle, Heidelberg: „Die Geschichte vom langen Weg“; Henn Verlag, Ratingen: „Nanina“, „Die Abenteuer am Asfelhof“; Laumann, Dülmen: „Die Wendlandkinder“; Pilger Verlag: „Die Mittagsstraße“ und „Marianka und die schöne Dame“.

Hauptwerke bei Herder, Freiburg: 1962 „Das Boot auf der Marne“ (1962 in die Auswahlliste der besten geschichtlichen Jugendbücher aufgenommen) und 1963 „Lioba“, eine Erzählung über das Leben der hl. Lioba.

R. P. Direktor Wunibald Wendel G. R.

## EINIGE BLÄTTER AUS DEM NACHLASS UNSERER FRAU MUTTER

St. Bonaventura zeichnet uns das Leben unseres heiligen Ordensvaters also:

„Wunderbaren Glanz hat der Herr über seinen Diener ausgegossen im Leben. Einmal erfaßt von der Gnade, war Franziskus in gerader Linie von Stufe zu Stufe emporgestiegen. Er war des Allerhöchsten Knecht und Freund geworden, Stifter und Führer des Ordens der Minderen Brüder, begeisterter Liebhaber der Armut, Muster der Bußfertigkeit, Herold der Wahrheit, Spiegel der Heiligkeit und aller evangelischen Vollkommenheit Vorbild. Er war ein Mann von wundervoller Wesensart: Überreich in der Armut, erhaben in der Niedrigkeit, lebendig in der Abgestorbenheit, klug in der Einfalt und voll Seelenadel. Noch unvergleichlich größerer Glanz hat den glückseligen Mann im Tode umstrahlt. Als er aus der Welt geschieden, ging sein Geist in das Haus der Ewigkeit ein, um verklärt in vollen Zügen zu trinken aus dem Born des Lebens.“

Kürzer und begeisterter könnte man das Leben unseres heiligen seraphischen Vaters nicht zusammenfassen.

Wir bestätigen, was der heilige Gelehrte anschließend sagt: „Das so ungewöhnliche, so große Beispiel ließ in allen, die es sahen, den Glauben erstarken und die Liebe erglühen.“ War es nicht immer so, daß Franziskus die Menschen in seinen Bann zog und zu großer Liebe entflamte? Soll es nicht auch noch heute so sein?

Ja, es war immer so, auch damals, als im Jahre 1910 der Heilige Vater, Papst Pius X., in einer Privat-Audienz Gabriele Gräfin von Tattenbach den Weg in den Dritten Orden wies.

In der ersten Stunde des 4. September 1954 ist unsere gute Frau Mutter, Schw. Gabriele Elisabeth, erste Generaloberin unserer Schwesternschaft, wohl versehen mit den hl. Sterbesakramenten, in ihrem „Austragsstübchen“ des Franziskushauses in Nymphenburg ruhig hinübergeschlummert in die Ewigkeit. Am 7. September, zur Zeit, da in den Klöstern schon die Vesper von Mariä Geburt gebetet wurde, haben wir sie in unserer Schwesterngrabstätte auf dem Waldfriedhof unter großer Anteilnahme zur letzten Ruhe gebettet. Wie sie im Leben immer bei ihren Schwestern sein wollte, so will sie auch Seite an Seite mit ihnen der Auferstehung entgegenharren. Es sei auf einige Schriftstücke aus ihrem Nachlaß hingewiesen, die sie als echte Schülerin des hl. Vaters Franziskus zeigen. Zunächst zwei Blätter.

Das 1. Blatt ist am Tage ihrer Einkleidung geschrieben und ihrem Ordensbuch dort eingefügt, wo die Eintragung über Einkleidung und Profesz zu finden ist. (Immenstadt 3. 10. 1910—3. 10. 1912 Pater Aidan.) Wir lesen:

Herr nimm hin aus meinem Herzen  
Was von ird'schem Wesen spricht,  
Lösche aus die fremden Kerzen,  
Einzig leuchte mir Dein Licht.  
Will geführt von Deinen Händen  
Still und willig mit Dir geh'n,

Will nicht mehr die Blicke wenden,  
Will in Demut auf Dich seh'n;  
Will nichts träumen, will nichts hoffen,  
Will nichts suchen, außer Dir,  
O, dann ist der Himmel offen  
Und die Welt liegt hinter mir.

Das 2. Blatt ist eigentlich nur ein kleines Zettelchen mit einem Spruch, den Frau Mutter in ihrem letzten Lebensjahr geschrieben und den sie sich auf ihr Sterbebildchen wünschte:

„Seht, was ich begehrte, schon schaue ich es,  
Was ich erhoffte, schon halte ich es fest.  
Mit ihm bin ich im Himmel vereint,  
Den ich auf Erden mit ganzer Hingabe geliebt.“

Zwischen dem ersten und dem zweiten Blatt liegen 40 Jahre franziskanischen, caritativen Lebens und Strebens, liegen 30 Jahre mütterlichen Sorgens für Schwestern und Kranke. Aber strahlt aus den Worten des mit zitternder Hand geschriebenen zweiten Blattes nicht die gleiche Liebe und Bereitschaft, sich ganz dem lieben Gott und seinem Dienst zu weihen, wie aus den Versen, die am Tag der Einkleidung glühenden Herzens geschrieben waren?

Wie glücklich der Mensch, dem nicht die Worte der Offenbarung gelten: „Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe nicht mehr hast.“

Noch ein weiteres Schriftstück, verfaßt in Isny am 7. Januar 1930, also vor über 30 Jahren:

„Letzter Wunsch und Gruß an meine Familie und Schwesternschaft“:

Wenn der schöne und ersehnte Tag anbricht, an dem mich der himmlische Vater zu sich rufen wird, möchte ich nichts mehr besitzen. Ich erkläre daher heute, daß ich bei Lebzeiten über alles verfügt habe, was ich besessen habe und nur Nutznießerin meiner Habseligkeiten bin. Seid nicht traurig, wenn ich sterbe; denn es wird für mich der schönste Tag meines Lehens sein, und sei er auch noch so schwer.

Ich gehe nicht von Euch, denn „wer zu Gott geht, bleibt in der Familie“. Ich nehme alle Eure Bitten und Anliegen mit an Gottes Thron und werde niemanden vergessen. Vergeßt aber auch mich nicht und betet viel für meine arme Seele. Der liebe Gott hat mir die Verantwortung übergeben und wird strenges Gericht halten. Ich bitte um viele hl. Messen, um viele Ablassgebete, ich bitte um Euere ganze Liebe als „arme Seele“. Sagt es vielen, daß ich gestorben bin, damit viele für mich beten. Von ganzem Herzen danke ich Euch allen für alle Eure Liebe, Eure Treue, Eure Anhänglichkeit, Euer Vertrauen und für alle Mühe und Plage, die Ihr mit mir gehabt habt. Verzeiht mir, wenn ich Euch weh getan, Euch gekränkt hab, Euch Ärgernis gegeben. Ich will trachten, alles wieder gut zu machen durch mein Fürbittgebet im Jenseits. Ganz besonders werde ich beten für unsere liebe Vorstandschaft um alle besonderen Gnaden und für die lieben Mitschwestern um die Standesgnade, auf daß sie ausharren bis zum seligen Ende. Bleibet in der Liebe! Auf ein Wiedersehen im Himmel freut sich

Schw. Gabriele Elisabeth  
vom Dritten Orden  
Gabriele, Gräfin Tattenbach.

## IM BLICKFELD DER WARTBURG

Die Krankenfürsorge des Dritten Ordens auf den Wegen der hl. Elisabeth  
in Herleshausen

Wer bei klarem Wetter vom Herleshauser Elisabethheim aus eine leichte Anhöhe jenseits der Autobahn in Richtung Eisenach besteigt, erkennt am Horizont die Silhouette der Wartburg. Mehr als 700 Jahre sind vergangen, seit Elisabeth, die junge Landesherrin, dort ihr Werk christlicher Barmherzigkeit begann; heute ist der freie Zugang zu ihrer Burg durch die Zonengrenze behindert. Der Geist der heiligen Landgräfin ist jedoch hüben und drüben noch lebendig.

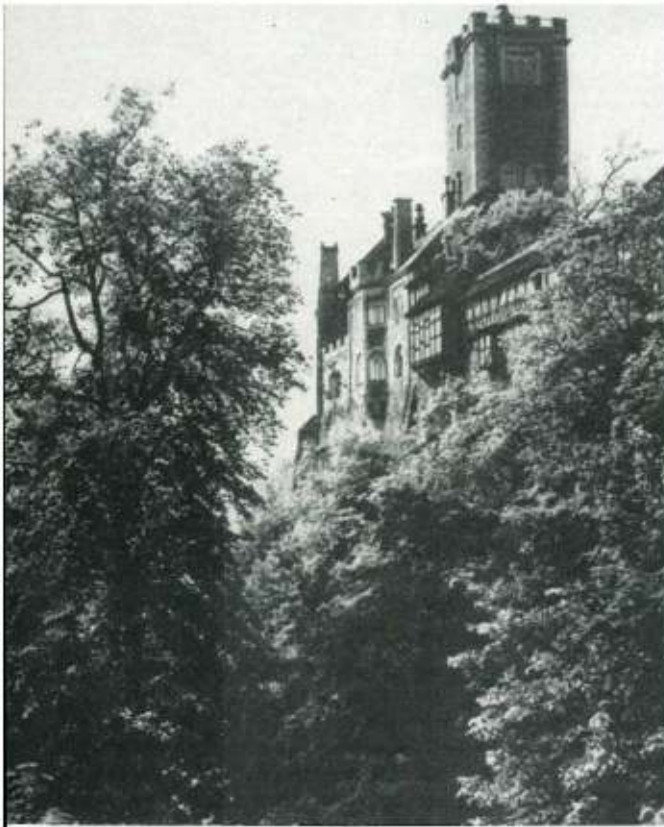
Als nach Kriegsende die Stacheldrahtzäune der Zonengrenze errichtet wurden, gründeten hart an dieser Grenze, in Herleshausen, Schwestern von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens in München, eine Stätte christlicher Nächstenliebe. Abenteuerlich und entsagungsreich war der Anfang. Als die erste Schwester ins Land kam, fand sie nichts anderes vor als ein leeres, vom Bauorden des Speckpaters soeben erstelltes Haus. Für die Nacht mußte zunächst ein Feldbett genügen. Inzwischen sind ihr etliche Schwestern gefolgt, und „Sankt Elisabeth“ ist zu einem geschätzten Entbindungs- und Altenheim geworden. Für die Schwestern selbst wurde vor zwei Jahren auf dem gegenüberliegenden Hang ein eigenes Haus gebaut. Dorthin können sie sich abends zurückziehen und in Erholung und Gebet Kraft schöpfen für den nächsten, weiß Gott nicht leichten Tag.

Lohnt sich denn dieser Einsatz in schütterer Diaspora? Gäbe es im Süden Deutschlands, in größerer Nähe zum Mutterhaus der Schwestern, nicht ebenso Wichtiges zu tun? Im Anfang meiner einwöchigen Aushilfe in Herleshausen hätte ich diese Frage nicht sofort beantworten können.

Eine Antwort geben in erster Linie die pflegebedürftigen alten Leute. Sie erfahren in ihren Gebrechen die helfende Liebe der Schwestern jener Frau des Wartburglandes, in deren Schutz das Pflegeheim gestellt ist. „So gut hätte ich es nirgendwo gefunden“, beteuerte eine nichtkatholische Patientin, und die elf alten Berliner Gäste, die im ständigen Wechsel von je drei Wochen im Schwesternhaus Quartier beziehen, fallen einstimmig in diesen Dank ein. Welchen Eindruck wird diese katholischen wie evangelischen Christen erwiesene Nächstenliebe auf die Bevölkerung machen? In die Herzen schauen und sie bewegen kann Gott allein. Aber auch schon für unser menschliches Auge tut sich hier etwas Großes. Ehe ich wiedergebe, was ich zu meiner eigenen Überraschung da beobachten konnte, möchte ich das Bild über das Wirken von „Sankt Elisabeth“ abrunden.

„Zu unserem Volksfest heute abend, laden wir Euch herzlich ein!“ Für die gut 550 in elf Ortschaften lebenden Katholiken der Seelsorgestelle Herleshausen ist es fast eine Lebensfrage, sich aus der weitläufigen Zerstreuung heraus zu versammeln, die Gemeinschaft vieler Gleichgesinnter zu erleben. Hier tun die Schwestern nebenbei ihr Bestes. Sie fahren nicht nur mit dem Priester hinaus, um sonntags in den auswärtigen Gottesdiensten vorzubeten, sie rufen auch des öfteren alle Katholiken nach Herleshausen zusammen, wo dann bald das Sälchen in dem neu erworbenen „Kornhaus“ wiederhallt vom fröhlichen Lachen und Singen.

Diese auch in der Öffentlichkeit sichtbare Sorge um den Menschen, um die zerstreut lebenden Glaubensgenossen wie um alle



*Die Wartburg bei Eisenach im Thüringer Wald*



*Die Burg, welche die hl. Elisabeth zunächst als Verlobte und dann als Gemahlin des Landgrafen Ludwig beherbergte, wird im Jahre 1080 erstmalig erwähnt. Landgraf Hermann, der Vater Ludwigs, hat die Burg ausgebaut. Sie wurde bekannt als Aufenthaltsort vieler Minnesänger. Um 1206 soll dort der Sängerkrieg stattgefunden haben, in dem Wolfram von Eschenbach über Klingsor den Sieg davontrug.*

*Die Burg verfiel im 18. Jahrhundert und wurde im 19. Jahrhundert restauriert.*

*Frau  
Wilhelmine  
Lübke  
bei ihrem  
Besuch  
in Herles-  
hausen  
(Vgl. Bericht  
Seite 30)*



Hilfsbedürftigen, verfehlt nicht ihre Wirkung bei den Nachbarn, den an Zahl weit überlegenen evangelischen Christen. In ungeheuchelter Achtung und Freundlichkeit grüßen die Herleshauser von sich aus den katholischen Priester und die Schwestern, während die umliegenden Ortschaften noch in der ererbten frostigen Ablehnung verharren. Wollen wir uns in diesen Gegenden mit ununterbrochener religiöser Vergangenheit etwas erhoffen für die von beiden Seiten erstrebte Einheit im Glauben, dann gehen die Drittordensschwestern hier einen guten, sehr guten Weg. In der Nachfolge der hl. Elisabeth helfen sie, jahrhundertalte Vorurteile abzubauen. Für diese Sicht ihres Werkes gelten jedoch Maßstäbe, die sich nur aus dem Gottvertrauen gewinnen lassen. Vielleicht zeigt erst die nächste oder gar übernächste Generation die eigentliche Frucht. Die Schwestern selbst werden sich in ihrem Mühen dadurch bestätigt und immer neu angeregt wissen, daß Gott ihnen tüchtige und einsatz-

freudige Helfer schenkt. In Schule, Haus und Pfarrarbeit packen sie ungebeten mit an, als ob es das Selbstverständlichste sei. Man spürt, Gebet und Arbeit für das Reich Gottes ist ihnen oberstes Gesetz. Sie alle sind mit Recht auch in die äußere Anerkennung eingeschlossen, die kürzlich Frau Lübke vor der ganzen Herleshauser Öffentlichkeit dem Werk der Schwestern aussprach. Gott segne dieses kühne, im Vertrauen auf Ihn verheißungsvolle Bemühen und schenke ihm ein reiches Gelingen!

Wer vom „Wartburgblick“ wieder nach Herleshausen hinabsteigt und dabei des vielfältigen Werkes gedenkt, das die Schwestern jener großen Elisabeth von Thüringen leisten, fragt sich unwillkürlich: Wie können sie das alles nur schaffen? Aus welchen Quellen schöpfen sie nur ihre Kraft? „Die Freude in Gott verleiht der Seele eine wahrhaft unerschöpfliche Triebkraft und Fruchtbarkeit!“ Dies Wort meines ehrwürdigen Mitbruders P. Eberschweiler könnte die Antwort sein.

Schwester Augustine Graßl

## NUN KOMMT UND RUHT/EUCH EIN WENIG AUS

Das Schwesternerholungsheim „Maria am See“, von Schwester Generaloberin Gabriele Elisabeth während des ersten Weltkriegs eingerichtet, wurde 1963 von Grund auf überholt und baulich erweitert.

Wer schon eine der beliebten Dampferrundfahrten auf dem Ammersee unternommen hat und sich dabei die großen und kleinen Villen besah, die die Ufer säumen, dessen Blick fiel am nördlichen Westufer, unweit des Anlegeplatzes Schondorf, unwillkürlich auf ein schönes hell getünchtes Haus, etwas über dem Strand erhöht, im Hintergrund eine kleine Kapelle, dem Haus vorgelagert, in den See hineinragend eine Badehütte, die einen schönen großen Kahn beherbergt.

Dieses Haus samt Kapelle und Badehütte und einem großen Garten gehört seit Jahrzehnten den Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens. Eine edle Gönnerin hat es während des 1. Weltkrieges der Schwesternschaft übereignet, und die damalige Generaloberin, die hochverehrte Schwester Gabriele-Elisabeth Gräfin von Tattenbach, setzte ihren ganzen mütterlichen Ehrgeiz darin, es zu einem schönen Erholungsheim für ihre Schwestern umzugestalten. Seitdem sind Jahrzehnte vergangen, in deren

Verlauf das Haus bereits eine Erweiterung erfuhr.

Und nun hat die Sorge um die Erholung ihrer Schwestern die Leitung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens wiederum veranlaßt, das Haus am See den heutigen Bedürfnissen anzupassen. So konnten durch Aufstockung mehrere Einzelzimmer hinzugewonnen werden, so daß das Heim nun für 20 Urlaubsschwestern bequem Platz bietet. Jedes Zimmer hat jetzt Warm- und Kaltwasser; eine zentrale Ölheizung spendet behagliche Wärme, so daß auch im Winter die Möglichkeit für einen Erholungsaufenthalt gegeben ist. Von der überdachten Liegeterrasse vor dem Haus bietet sich ein herrlicher Blick über den weiten See hin. Blitzblank von innen und außen steht es nun da, unser schönes Heim, eine Oase des Friedens und erquickender Ruhe.

Am Freitag, dem 16. August 1963, erhielt es die kirchliche Weihe. Wer diese schlichte und doch so eindrucksvolle Feier miterleben



*Schwestern-  
erholungsheim  
„Maria am See“.  
Rechts die Badehütte  
mit dem Anlege-  
platz des hauseigenen  
Bootes.*



*In dem harten Winter  
1962/63 fand man  
einen kapitalen Sech-  
zehnder todmatt  
in einem Farchanter  
Hausgarten.  
Im Forsthaus genas  
der Hirsch wieder,  
und er folgte seinem  
Betreuer wie ein  
Hund. Gelegentlich  
seines Unwohlseins  
wurde Schwester  
Mathia von Farchant  
zu Rate gezogen.  
Sie stellte eine Magen-  
verstimmung fest.  
Zur Zeit der Schnee-  
schmelze verschwand  
der König der Wäl-  
der wieder in den  
Bergen.*



durfte, wird sie so schnell nicht wieder ver-  
gessen können.

Nach einer verregneten Nacht ging strah-  
lend die Sonne auf über dem weiten, stillen  
Ammersee und tauchte alles in flutendes  
Licht. Die leicht sich kräuselnden Wellen  
blinkten und blitzten nur so um die Wette,  
und das Haus am See, das seinem großen  
Tag entgegenharrte, besah sich darin wie in  
einem riesigen Spiegel. Es konnte wohl zu-  
frieden sein mit seinem Anblick. Es hatte  
aber auch allen Grund zu glänzen; denn  
welchem Hause, das kein Gotteshaus ist,  
wird schon die Ehre zuteil, von einem Bi-  
schof geweiht zu werden!

Exzellenz Bischof Josef von Würzburg, der  
gerade zufällig in Schondorf weilte, konnte  
den Schwestern die Bitte nicht abschlagen,  
und er hat es — wie er selbst versicherte —  
mit Freuden getan. Diese Freude strahlte  
denn auch aus den Augen aller, die sich im  
festlich geschmückten Refektorium um den  
Bischof scharten und seinen Worten lauschten,  
die er dem Weiheakt vorausschickte.

Ein schönes Bild zeichnete Exzellenz vor un-  
seren Augen. Der Heiland hatte seine Jün-  
ger ausgesandt. Nun kehrten sie zurück zu  
ihrem Meister und berichteten ihm von ihren

Erlebnissen bei den Menschen, von ihren  
Freuden, ihren Niederlagen und Zweifeln.  
Der Heiland hörte ihnen liebevoll zu und  
sagte dann in väterlicher Milde: „Nun  
kommt und ruht euch ein wenig aus!“ Und  
er fuhr mit ihnen hinaus auf den See. Soweit  
der Bericht des hl. Markus. Wir können uns  
vorstellen, wie wohltuend die Jünger dies  
alles empfunden haben: die Stille auf dem  
Wasser, die Weite des Himmels, die Nähe  
des Meisters. Fernab von der lärmenden  
Menge der Menschen hörten sie nur noch  
seine Stimme, die gütig und mild zu ihnen  
sprach, die alle Zweifel von ihrer Seele  
nahm und sie füllte mit Trost und Kraft.

„Keine Erzählung aus der Hl. Schrift“, sagte  
der Bischof, „ist wohl geeigneter für die  
Tage Ihrer Erholung hier in diesem schönen  
Heim am See als diese. Aus allen Winkeln  
des Bayernlandes kommen Sie hier zusam-  
men, müde, abgespannt von Ihrem schweren  
Dienst an den Menschen. Wie könnte es da  
anders sein, als daß der Heiland auch Ihnen  
zuruft: „Nun komm und ruhe dich ein wenig  
aus!“ Er wird nicht müde werden, Ihnen —  
wie einst seinen Jüngern — zuzuhören, Sie  
zu trösten und aufzumuntern und mit neuer  
Kraft anzufüllen. Öffnen Sie Ihre Herzen

weit für Ihn, für das Wirken seiner Gnade!“ Immer wieder lesen wir in der Hl. Schrift, daß der Heiland sich zurückzog, daß er die Einsamkeit suchte, um stille Zwiesprache zu halten mit seinem himmlischen Vater. Das konnte er nicht in der lärmenden Menge. Immer wieder lesen wir: „Er stieg hinauf auf einen Berg“ oder „Er fuhr hinaus auf den See“. Auch der Heiland brauchte die Erholung, brauchte den Abstand von den Menschen und Dingen, und er fand sie in der Natur, in der majestätischen Stille der Bergwelt, auf den ruhigen Wassern des Sees. So braucht auch die Schwester, die sich täglich verausgabte an die Menschen, zuweilen die Einsamkeit, um in der Gottesbegegnung wieder Kraft und neue Liebe und Freude für ihren Dienst zu schöpfen.

Dies waren die Gedanken, die der Bischof den Schwestern schenkte als Einstimmung auf die Tage ihrer Erholung im Heim am Ammersee.

Zuletzt stellte Exzellenz das Haus und alle

Schwestern, die je darin Erholung suchen werden, unter den besonderen Schutz Mariens. War doch der Weihetag das Fest des hl. Joachim, des Vaters der Gottesmutter. Von ihrem kleinen Heiligtum her, der nahen Kapelle, möge der Segen aus ihrem mütterlichen Herzen strömen auf das Haus und alle, die darin wohnen!

Zum bleibenden Andenken an diese festliche Stunde taufte der Bischof sodann das Erholungsheim der Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens auf den Namen: „HAUS MARIA AM SEE“.

Der Dank unseres Hochw. Pater Präses an den Bischof war uns allen, die dabei sein durften, aus der Seele gesprochen.

Unser ganz besonderer Dank gilt aber nicht zuletzt dem Initiator und Bauherrn selbst, unserem Hochw. Pater Präses, sowie unserer Frau Generaloberin, die keine Opfer (und keinen Ärger) scheuten, um den Schwestern für die Tage ihrer Erholung ein behagliches Heim zu schaffen. *Schw. Augustine*

## WIR BRAUCHEN SCHWESTERN!

Bewerberinnen mit Neigung zur **Kinderpflege** besuchen unsere Säuglings- und Kinderkrankenpflegeschule in Passau. — Wer sich besonders zur **Pflege alter Leute** hingezogen fühlt, wird in einem halbjährigen Kurs für Altenpflegerinnen ausgebildet. Bewerberinnen, die keine Neigung und Eignung zum Krankenpflegeberuf haben, aber doch in einer religiösen Gemeinschaft den Kranken dienen wollen durch ihre Tätigkeit in Büro, Küche, Garten, Wäscherei, Näherei usw., werden nach einjähriger Probezeit in die Schwe-

sternschaft aufgenommen. — **Volksschulentlassene**, besonders talentierte Mädchen mit Neigung zum Schwesternberuf, finden kostenlose Aufnahme im Mutterhaus zum Besuch einer Mittel- oder Oberschule. (Der Beruf der med. techn. Assistentin, Apothekerin u. ä. setzt mittlere Reife bzw. Abitur voraus.)

Die staatlich anerkannte Krankenpflegeschule an unserer Krankenanstalt in München-Nymphenburg bildet seit 1920

### Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens

für den Krankenpflegeberuf aus. Die 3jährige Ausbildung erfolgt gemäß den gesetzlichen Richtlinien.

#### katholische freie Schwestern.

Die Lernschwestern werden in die Hausgemeinschaft aufgenommen und genießen die Vorteile der Mitglieder der Anstaltsfamilie. Sie erhalten das übliche Taschengeld. Die Krankenanstalt versichert sie bei der Krankenkasse und bei der Berufsgenossenschaft. Arbeitszeit, Freizeit und Urlaub sind durch die Richtlinien des Deutschen Caritasverbandes geregelt. Näheres erfahren Sie aus unseren Prospekten. Schreiben Sie bitte an: Mutterhaus der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, 8 München 15, Maistraße 5

Unsere Krankenpflegeschule in München-Nymphenburg und unsere Säuglings- und Kinderkrankenpflegeschule in Passau bilden aus auch

#### Neue Telefonnummern

Mutterhaus der Krankenfürsorge des Dritten Ordens Tel.-Nr. 53 91 44  
München 15, Maistraße 5

Krankenanstalt des Dritten Ordens Sammelnummer 57 40 11  
München 19, Menzinger Straße 48



SCHWESTERNJUBILÄEN 1963

*50 Jahre*

S. Flavia Kastl, S. Generosa Roithmeier, S. Luitpolda Freudensprung, S. Xaveria Bundschuh.

*40 Jahre*

S. Adelinde Stahl, S. Adelma Rohrhirsch, S. Agreda Bauer, S. Alberta Eggers, S. Anna Raucheisen, S. Berengaria Lehr, S. Illuminata Grassl, S. Klotilde Staudinger, S. Lilia Groll, S. Loyola Alex, S. Meinharda Wittmann, S. Pilar Steigenberger, S. Pudentiana Kronberger, S. Remberta Fahrholz, S. Theofrieda Gibis, S. Wunibalda Fleischmann.

*25 Jahre*

S. Adaukta Murnauer, S. Angelika Harrer, S. Ansberta Meier, S. Antoinette Kolb, S. Benedikta Krabler, S. Bernwarda Schmid, S. Devota Forster, S. Egmonda Vogg, S. Elmara Müller, S. Elpidia Fritsch, S. Geremara Bayer, S. Hadomara Lechner, S. Jakopona Bleichner, S. Jordana Kohn, S. Luise Hohenleutner, S. Mechthild Frankenberg, S. Meinrada Maier, S. Oringa Maier, S. Paduana Liebl, S. Tryphonia Scherer, S. Veronika Kinne.



*Müttererholungsheim Handlab  
nach dem Erweiterungsbau  
von 1963*

*Die Südostfront*



*An der Nordseite des Hauses  
breitet die Schutzmantelmadonna  
ihren Mantel aus. Das Mosaik ist  
eine Schöpfung der bekannten  
Bildhauerin Christine Stadler*



*Blick in das Treppenhaus*

*Die Glaswände der Liegehalle  
geben den Blick frei über die Berge  
und Täler des Bayerischen Waldes*



*Wohnlicher Gemeinschaftsraum*



*Die Stirnseite des Speisesaals  
ziert das Kreuz*



## PATER WUNIBALD WENDEL

zum 60. Geburtstag

Am 8. April 1963 vollendete Geistlicher Rat P. Direktor Wunibald Wendel OFM Cap. sein 60. Lebensjahr.

Es entspricht seiner Wesensart, daß er ausdrücklich bat, von einer Veröffentlichung abzusehen. Wir haben seine Bitte erfüllt, obwohl uns eine öffentliche Ehrung im Hinblick auf seine großen Verdienste um das Werk der Krankenfürsorge des Dritten Ordens und darüber hinaus um die Belange des Krankenpflege- und Krankenhauswesens in Bayern — er ist 1. Vorsitzender des Verbandes kath. Krankenpflegeorden in Bayern und gehört als Vorstandsmitglied verschiedenen Gremien der Spitzenorganisationen auf dem Gebiet der Caritas und des Gesundheitswesens an — durchaus angebracht erschienen wäre. So mußten wir uns darauf beschränken, unserem geistlichen Vater im schlichten Rahmen einer Feierstunde im Schwesternkreis, sowohl im Mutterhaus als auch im Krankenhaus Nymphenburg, unsere Glückwünsche darzubringen und in etwa unseren Dank abzustatten für das Übermaß an Arbeit und Sorge, das er nun seit 13 Jahren in seiner gewohnten Ruhe und Ausgeglichenheit täglich von neuem auf sich nimmt.

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, im engen Rahmen weniger Zeilen festzuhalten, was sein nimmermüder Geist in steter Sorge um das Wohl der ihm anvertrauten Schwesternschaft und um den Ausbau des Werkes der Krankenfürsorge des Dritten Ordens geplant und allen Widerständen zum Trotz ausgeführt hat.

Als ihm im Jahre 1950 nach 10jährigem segensreichen Wirken als Kurat an der Krankenanstalt Nymphenburg die Leitung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens und der Schwesternschaft übertragen wurde, galt seine erste Sorge den im Dienst an den Kranken selbst alt und hilflos gewordenen Schwestern: Im Jubiläumsjahr 1952, als die Krankenfürsorge ihr 50jähriges Bestehen feiern konnte, wurde das neu erbaute Schwesternruheheim St. Josef in Nymphenburg mit 70 Einzelzimmern seiner Bestimmung übergeben. Es war zudem die erste Weihehandlung des damals kurz vorher inthronisierten Erzbischofs von München und Freising, des späteren Kardinals Joseph Wendel †. Die

Verwirklichung dieses Planes zum Wohle der alten Schwestern war eine erste Bestätigung dafür, wie ernst es dem neu ernannten Präses mit seinem ersten Grußwort an die Schwestern war: „Ich will ein guter Vater sein, allen, besonders denen, die an der Last des Alters oder an irgend einem körperlichen oder seelischen Leid tragen.“

Es war aber auch der Anfang seiner — wie es scheint — nie enden wollenden Bautätigkeit. Nicht als ob eine angeborene Baufreudigkeit oder gar -leidenschaft ihn dazu getrieben hätte — wer wollte sich in heutiger Zeit schon freiwillig eine solch undankbare und mit soviel Ärger und Sorgen verbundene Last aufbürden! — nein, er wurde und wird immer noch getrieben von der Notwendigkeit, Raum zu schaffen.

Und so entstanden:

In Passau ein Erweiterungsbau des Säuglings- und Kinderkrankenhauses, sowie ein Schwestern- und Schülerinnenheim,

in Eggstätt/Chiemgau ein Wohnhaus für die dort tätigen ambulanten Schwestern,

in Handlab/Bayer. Wald drei Erweiterungsbauten des Müttererholungsheimes,

in Nymphenburg der östliche Krankenhausanbau,

in der Maistraße der fünfstöckige Mutterhausanbau,

in Schondorf/Ammersee ein Erweiterungsbau des Schwesternerholungsheimes.

Zur Zeit entsteht in Nymphenburg ein Schwestern- und Schülerinnenheim.

Hinzu kommen Neuerwerbungen:

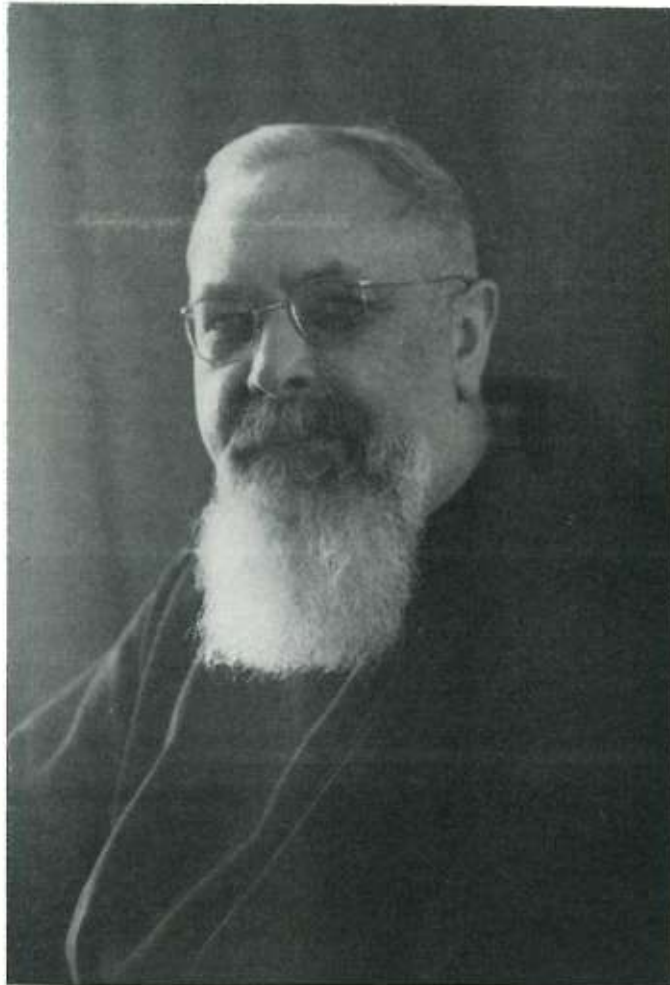
in Regensburg ein Schwesternheim für 20 Schwestern,

in Herleshausen an der Zonengrenze ein Pflege-, Wöchnerinnen- und Erholungsheim mit Schwesternhaus,

in Reit im Winkel ein Sanatorium, das zu einem Müttergenesungsheim umgestaltet wurde,

in München-Neuhausen ein geräumiges Wohnhaus, das den Schwestern als Erholungsheim dient.

Das Schloß Blütenburg in München-Obermenzing wurde in Pacht genommen und stellt nun, nach umfangreichen Restaurierungs- und Modernisierungsarbeiten, eine wertvolle Entlastung für das in Bezug auf Personalunter-



*Geistlicher Rat  
P. Wunibald Wendel  
OFM Cap.,  
Direktor der Kranken-  
fürsorge des Dritten Ordens*

künfte immer unter Raumnot leidende Krankenhaus Nymphenburg dar.

Die für die Zukunft und Weiterentwicklung der Krankenfürsorge wohl bedeutendste Tat war der Erwerb des 40 000 qm großen Grundstückes in Nymphenburg, angrenzend an das bestehende Krankenhausareal.

Wie überhaupt alles Planen und Handeln unseres Pater Präses getragen ist von tiefem Verantwortungsbewußtsein für die Zukunft des Werkes und der Schwesternschaft! Sein Weitblick und die besondere Gabe des intuitiven Erfassens der inneren Zusammenhänge befähigen ihn, seine Entschlüsse an zukünftigen Gegebenheiten zu orientieren.

Ein weiteres Kennzeichen seines Wirkens ist seine große Aufgeschlossenheit für die Erfordernisse der Gegenwart. Diese veranlaßte ihn u. a. zu umfassenden Maßnahmen für die

Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Schwestern durch Modernisierung und Automatisierung, durch Beschaffung von technischen Hilfsmitteln, Motorisierung der Ambulanz u. a. m.

Dies alles mag nun den Anschein erwecken, als ob seine ganze Wirksamkeit sich im rein Außerlichen, Materiellen erschöpfe, weil es schon des Einsatzes der ganzen Kraft bedarf, um all den Erfordernissen gerecht zu werden, die sich aus der Leitung einer 840-köpfigen Schwesternschaft und aus der Direktion und Verwaltung einer Organisation mit nahezu 200 Niederlassungen in ganz Bayern und darüber hinaus ergeben.

Wer jedoch in täglicher Zusammenarbeit einen tieferen Einblick in sein Wesen gewinnen darf, der sieht durch all das geschäftige

Planen, Rechnen, Konferieren hindurch immer wieder den Priester aufleuchten, den guten Hirten, der um eines verirrt Schäfleins willen die 99 in der Wüste zurückläßt und diesem naheilt. Wie tief der Seelsorger in ihm verwurzelt ist, dafür sprechen seine Schwesternbriefe, die zu allen Hochfesten des Jahres an jede Schwester gehen; das klingt auf in seinen Konferenzen, die er allmonatlich für einen Großteil der Schwestern selbst hält, in seinen Ansprachen bei den verschiedensten Gelegenheiten im Laufe des Jahres. Das beredteste Zeugnis dafür, wie sehr ihm die seelsorgliche Aufgabe an den Schwestern Herzensbedürfnis ist, ist jedoch das nahezu 600 Seiten umfassende Gebetbuch „Unterwegs für Gott“, das er den Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, „seinen“ Schwestern, gewidmet hat. Wenige werden ermaßen können, welches Übermaß

an Konzentration, an psychischer und physischer Anspannung dazu erforderlich war. Wer, wie die Schreiberin dieser Zeilen, Zeuge dieses geistigen Ringens um die Gestaltung dieses Buches sein durfte, dem ging ein Ahnen auf von der sieghaften Kraft priesterlichen Sendungsbewußtseins.

Ich gehe wohl nicht fehl und mache mich zum Sprecher aller, wenn ich am Schluß der Betrachtung dieses randvoll mit Arbeit und Sorge gefüllten Lebens ein inniges Dankgebet spreche, daß Gottes weise Vorsehung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens diesen Priester in entscheidungsschwerer Zeit geschenkt hat. Möge Gottes Gnade und alles überwindende Kraft auch fürderhin mit ihm sein und all seine Entscheidungen lenken zum Wohl des großen Werkes der Krankenfürsorge des Dritten Ordens.

*Schw. Augustine*

## FRAU MUTTER

Schwestern der Krankenfürsorge erzählen noch heute von der Vorfreude, die das Wesen der Frau Mutter verschönte, wenn Mitglieder des Schwesternkonvents, Patres oder Ärzte des Hauses von weiteren Reisen zurück erwartet wurden. Sie liebte es, wahre Heimkehrfeste zu feiern. Oft sandte sie dem Komenden Zeichen ihrer frohen Erwartung entgegen auf seinen Reiseweg. Es kann darum kaum wundernehmen, daß Frau Mutter die eigene Heimkehr ins himmlische Vaterhaus zutiefst erlebte. Der Bräutigam erwartete sie. Er würde ihr entgegenkommen. War es zu kühn, zu hoffen, daß er ihr Zeichen seiner Aufmerksamkeit entgegenschicken würde? So vielen seiner Brüder hatte sie solche frohmachenden Überraschungen bereitet! Hellwach ging sie durch ihre Tage, um auch des geringsten Zeichens seiner Aufmerksamkeit inne zu werden. Auch der freundliche Gruß einer Mitschwester . . .

Würde man die große Caritas-Frau nach dem für ihr Leben entscheidend gewordenen Erlebnis gefragt haben, so hätte sie wohl ohne Bedenken ihre Begegnung mit dem heiligen Papst Pius X. genannt. Die erste Audienz war am 16. März 1910 . . . Es sei noch einer weiteren Audienz der damaligen Tage gedacht. In der Aufzeichnung darüber lesen wir: „Diese Audienz ist mir besonders gegenwärtig, sie hatte einen besonders intimen

Charakter, da Tante Marie Gropello den Heiligen Vater gut kannte, als er noch Patriarch von Venedig war. Ich hatte auch Fortschritte in der italienischen Sprache gemacht und konnte mich an der sehr lebhaften Konversation beteiligen . . .“ Die letzte Audienz bei dem heiligen Papst nannte Frau Mutter in ihren Aufzeichnungen ein „Kreuzfeuer lebhafter Konversation“. Sie schreibt: „Plötzlich wurde der Heilige Vater abgerufen, um eine große Menge von Menschen in einem der großen Säle des Vatikans zu empfangen. Zu unserem Erstaunen bat er uns, zu bleiben und auf seine Rückkehr zu warten. Es war ein schönes Stündchen, allein in seinem Zimmer, an seinem Schreibtisch. In dieser Wartezeit läuteten die Glocken von Sankt Peter, dessen Kuppel zum Fenster hereinschaute, den Engel des Herrn. Als Seine Heiligkeit zurückkam, bat er uns, mit ihm den Angelus zu beten, den er versäumt hatte; wir durften respondieren.“

\*

Entnommen aus: Gabriele Gräfin von Tattenbach. Ein Münchener Frauenleben aus unseren Tagen. Von Dr. P. Leutfried Aswerus. München/Paderborn/Wien. Verlag Ferdinand Schöningh. Thomas-Verlag Zürich. 103 Seiten. DM 1,80. Bestellungen richte man an die Verwaltung der Krankenanstalt des Dritten Ordens, 8 München 19, Menzinger Str. 48.



## FRAU SEIN HEISST PFLEGEN

Zum Dienst der Jahres- und der Sonntagsschwestern

Soll eine zwölf- bzw. achtzehnmonatige Krankendienstpflicht für Mädchen und Frauen gesetzlich eingeführt werden nach dem Vorbild der Wehrdienstpflicht für die Männer? Es werden tausend und mehr Gründe dafür und nicht weniger dagegen vorgebracht, und Lautstärke ersetzt mangelnde Stichhaltigkeit. Uns berührt der Streit nicht weiter. Wir haben das Gesetz Christi und brauchen nicht erst auf ein Bundesgesetz zu warten. Es muß zu denken geben, daß in der Auseinandersetzung von jener am wenigsten die Rede ist, die es unmittelbar angeht: von der Frau nämlich. Darum sei hier ganz kurz einiges gesagt dazu, wie das Gesetz Christi nicht nur das übernatürliche Heil, sondern zugleich auch das ganz natürliche Heil der Frau, ihre Vollbildung und Vollendung meint.

Der Spott über das sorgende Hausmütterchen ist heute an der Tagesordnung. Den liefert eine „freischwebende Intelligenz“ in dem großzügig gezahlten Sold der Industriegesellschaft, die sich keine Frauen mehr leisten zu können meint, die nicht voll und ganz in den Produktionsprozeß eingeschaltet sind; denn eine Frau arbeitet billiger als ein Gastarbeiter, dem der Staat überdies noch die Lohnsteuer zurückzahlen muß. Trotzdem bleibt bestehen, daß die Frau auch heute angelegt und geschaffen ist zunächst und vor allem zur Pflege und Bewahrung des Lebens und nicht zur Arbeit an Büro- und Werkzeugmaschinen. Man leugnet nicht, daß sie natürlicherweise zur Ehe bestimmt sei, das störe die Mitarbeit der Frau ja nicht weiter. Über die Berufung zur Familie denkt man in gewissen Kreisen bekanntlich anders. Aber es kündigt sich ein Wandel an: Man sieht Plakate, auf denen nicht ein Mädchen, sondern eine strahlende Familie für einen Brotaufstrich und sogar für Automarken wirbt.

Aber schon die Ehe setzt in ihrem Bestand die hegenden und pflegenden Kräfte der Frau voraus. So manche moderne Ehe scheitert an dem Unvermögen der Frau, den Mann fraulich zu umsorgen und ihm und sich ein Daheim zu schaffen. Die Fähigkeit dazu liegt in ihrer Natur bereit, aber auch diese Fähigkeit muß ausgebildet werden. Dazu bietet die moderne Industriegesellschaft kaum noch eine Möglichkeit.

Die Töchter werden heute schon früh durch den Beruf aus ihren Familien herausgelöst. Sie entbehren nicht nur das Vorbild der Mutter und Großmutter, sondern sie müssen nach ihrer Heirat auch ohne deren Rat und Hilfe auskommen. Und werden nicht die Mütter und Großmütter zusehends rarer, die wirklich noch raten und helfen

können? Wie sollten auch die Töchter ihre frauliche Begabung in der modernen Kleinfamilie entwickeln? Die Großeltern hausen irgendwo allein oder fanden im Glücksfall in einem Altersheim Aufnahme, und kranke Familienmitglieder weist der Arzt in das Krankenhaus ein.

Diese gekennzeichnete Entwicklung unserer Gesellschaft mag man beklagen, aber nur ein Phantast kann daran denken, sie rückgängig zu machen. Aber es ist nicht weniger töricht, die zwingenden Konsequenzen dieser Entwicklung nicht sehen zu wollen. In unserem Fall heißt das: Unsere Töchter müssen den Großeltern in das Altersheim, den jüngsten Geschwistern in das Kinderheim und den kranken Eltern und Geschwistern in das Krankenhaus folgen und sie dort an Ort und Stelle pflegen. (Daß es sich dabei nicht um die eigenen Angehörigen handeln kann, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig.) Kurz gesagt, es ist hoffnungslos rückständig, wenn die jungen Mädchen heute nicht in Krankenanstalten, Kindergärten und Altersheimen lernen, was den Töchtern früher in den Familien mitgegeben wurde.

Soll das heißen, daß alle Mädchen einen Kursus als Kinder-Ärztin oder Krankenschwester absolvieren sollen? Das wäre ohne Frage das Beste. Eine solche Ausbildung trägt ja nicht nur dazu bei, eine gesunde Ehe und Familie zu gewährleisten, sie stellt darüber hinaus mit dem Staatsexamen als Abschluß eine krisenfeste Aussteuer dar.

Viele Mädchen würden sich mit ihren Eltern zu einer solchen Ausbildung entschließen, wenn sie sofort nach der Schulentlassung beginnen könnte. Das ist nicht der Fall. Für die Kurse ist ein Mindestalter von 18 Jahren gefordert. Was sollen die Mädchen bis dahin tun? Warten, während die Altersgenossinnen einen Beruf erlernen und bereits gut verdienen? Oder einen Beruf anfangen und später abbrechen? Das sagt nicht zu. Es gibt neuerdings die Schwesternvorschulen, und es wird eine bestimmte Zeit als Praktikum angerechnet, wenn später ein Sozialberuf ergriffen wird. Das ist eine Lösung, aber doch nur eine halbe. Warum setzen sich die Zuständigen nicht dafür ein, daß solche Schwesternvorschulen mit der Zuerkennung der mittleren Reife abgeschlossen werden? Es könnte das in Zusammenarbeit mit den am Ort bestehenden Real- und Mittelschulen geschehen, solange ausgebaute Schwesternschulen fehlen. Wie würde das den Schwesternberuf aufwerten! Eines Tages kommt es dahin, aber noch ist es nicht so weit. Was aber kann jetzt und heute getan werden, um den Töchtern heute die Möglichkeit zu bieten, ihre fraulichen Anlagen zur Entfaltung zu

bringen, die bereits einen Beruf ausüben oder in einer Berufsausbildung begriffen sind? Es sei hier hingewiesen auf die Einrichtung des einjährigen Krankendienstes und des Sonntagskrankendienstes. Die inzwischen gewonnenen Erfahrungen sind gut. Eltern tun gut daran, ihren Töchtern die Teilnahme an diesem Dienst, der im Grunde eine unentbehrliche Ausbildung darstellt, zu ermöglichen.

#### Die Jahresschwester

hilft je nach Neigung in Krankenhäusern, Kinderheimen, Altersheimen und anderen caritativen Einrichtungen. Die Vergütung wird über den ausreichenden Festsatz hinaus besonderen Bedürfnissen angepaßt. Die Helferin ist wie in einem normalen Arbeitsverhältnis versicherungsrechtlich

und arbeitsrechtlich geschützt. Acht-Stunden-Tag und ein Urlaub von 21 Tagen bewahren vor Überbelastung. Wohnung und Verpflegung werden gestellt. Melden können sich Mädchen, junge Frauen und Witwen.

#### Die Sonntagschwester

ist unter entsprechend abgewandelten Bedingungen in denselben Pflegebereichen tätig wie die Jahresschwester, wobei die Dauer des Dienstes nach Sonntagen und Stunden jeweils vereinbart wird.

\*

Näheres erfrage man bei der Schwester Oberin der Krankenanstalt des Dritten Ordens, 8 München 19, Menzinger Straße 48.

## DAS CARITAS-JAHR DER KRANKENFÜRSORGE 1962

In der Ambulanz wurden 21 463 Patienten betreut in 14 678 Tagespflegen, 13 221 Nachtpflegen, 8 458 Tag- und Nachtpflegen, 21 838 Halbtagspflegen, 324 802 Besuchspflegen, 246 Wochenbettspflegen, 1 644 Hauspflegen, 1 019 Dauerpflegen.

23 832 Patienten fanden Aufnahme in den Kranken- und Kinderkrankenhäusern, die von der Krankenfürsorge getragen oder betreut werden.

Die Zahl der ambulanten Patienten in den genannten Häusern belief sich auf 21 920. Es wurden in den Anstalten 30 923 ambulante Leistungen, 61 178 Röntgenleistungen, 8 497 Operationen, 4 269 Geburten während 392 649 Pflagetagen gezählt.

In Altersheimen wurden 368 Insassen an 131 475 Pflagetagen betreut. In Müttergenesungs- und sonstigen Erholungsheimen 1 092 Betreute in 27 678 Pflagetagen. Kinderheim, Schülerheim, Kindergarten: 615 Betreute an 21 202 Tagen bzw. in 323 Tagespflegen.

Caritas- und Gesundheitsfürsorge: 11 981 Betreute. Krankenpflegeschule München-Nymphenburg: 77 Schülerinnen in 6 Kursen. Kinderkrankenpflegeschule Passau: 42 Schülerinnen in 4 Kursen.

Kurse für häusliche Kranken- und Säuglingspflege: 3 809 Teilnehmerinnen in 125 Kursen.

#### Krankenseelsorge 1962

in der Krankenanstalt des Dritten Ordens in München-Nymphenburg

Kommunion am Krankenbett 51 653, Heilige Krankenölung 524, Konversion 1, Wiederaufnahme in die Kirche 8, Trauung 3, Taufe 659.



#### Unsere Toten

		Eintritt
24. 11. 62	Schw. Arimathäa, Hirschbauer Veronika	1927
30. 11. 62	Schw. Ethelburga, Weiß Anna	1914
17. 12. 62	Schw. Huberta, Käußl Barbara	1914
7. 1. 63	Schw. Emmerentia, Gutmann Anna	1916
9. 3. 63	Schw. Susanne, Voringner Therese	1920
29. 3. 63	Schw. Bernarda, Braun Anna	1926
11. 5. 63	Schw. Kiliana, Seufert Martha	1914
16. 6. 63	Schw. Adelgunde, Magin Elisabeth	1905
2. 7. 63	Schw. Wigberta, Wohlhöfler Adelheid	1932
12. 7. 63	Schw. Colonna, Guggemos Johanna	1924
16. 7. 63	Schw. Eduarda, Endrass Thekla	1910
22. 7. 63	Schw. Olga, Hundhammer Anna	1906
4. 8. 63	Schw. Scholastika, Kroder Barbara	1917
29. 8. 63	Schw. Borromäa, Trunzer Josefa	1922
19. 11. 63	Schw. Canisia, Himmel Anna	1922
26. 11. 63	Schw. Fidelia, Bauer Anna	1911

Schwester Bernhilde Frey

## AUF DEN WEGEN DER GEORGI-RITTER IN MÜNCHEN-NYMPHENBURG

Professor Dr. Alois Scheicher ist in den Ruhestand getreten

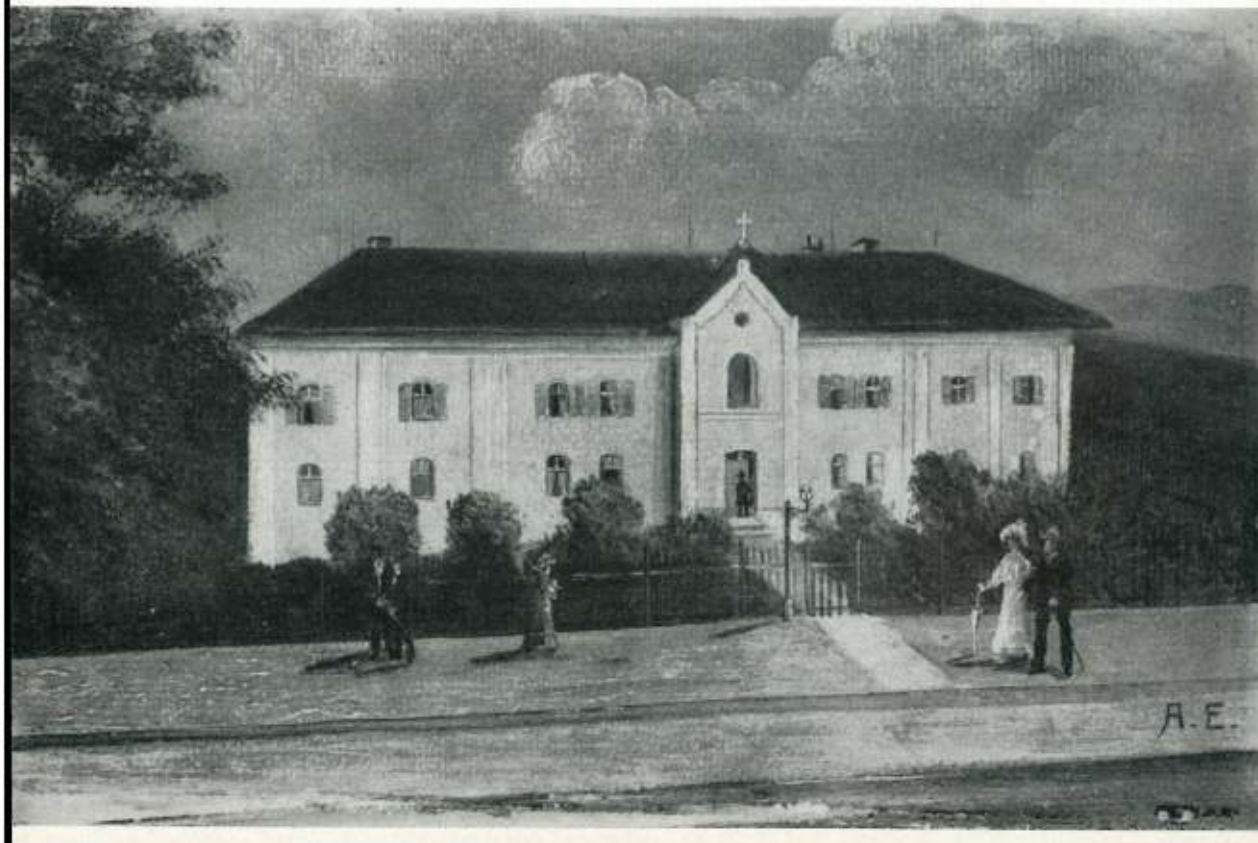
Professor Dr. Alois Scheicher ist in den Ruhestand getreten. Gäbe es den Ehrenbürgerbrief von München-Nymphenburg, dann würde ihm diese Auszeichnung gewiß gebühren. Er ist dem Viertel durch Arbeit und Wohnen nicht nur seit seiner Jugend eng verbunden geblieben, Professor Scheicher hat darüber hinaus durch seinen Anteil an der Entwicklung des Caritaswerkes der Krankenfürsorge des Dritten Ordens in München-Nymphenburg zum kulturellen und gesellschaftlichen Ausbau des Stadtteils nicht wenig beigetragen.

Schon vor der Gründung des Drittordenskrankenhauses fuhr Alois Scheicher als Student regelmäßig mit seinem Rad von der Klenzestraße zum Georgi-Ritter-Krankenhaus. Da es die Arnulfstraße noch nicht gab, benutzte er die Nymphenburger Straße und erreichte über die Auffahrtsallee das Schloß, vor dem er rechts abbog, um kurz darauf in die alte Menzinger Straße einzuschwenken,

in der er nach ungefähr dreißig Metern das Krankenhaus erreichte. Der Weg führte ihn durch wenig bebauten Gelände, das den Münchenern zumeist nur von ihren Sonntagsausflügen zum nahen Hirschpark oder zum „Kontrollor“ nächst der Auffahrtsallee bekannt war. Besondere Anziehungskraft besaß ein kleiner Zoo, in dem sich die Papageien und die Affen der größten Beliebtheit bei groß und klein erfreuten. In wenigen Minuten erreichte man den damals noch recht ausgedehnten Hirschpark, wo die Hirsche mehr zutraulich als angsteinflößend an den Bierischen ihren Tribut an mitgebrachtem Proviant und auch an Bier einforderten oder auch beschlagnahmten.

Alois Scheicher dürfte damals für solche Ver-

*Das Georgi-Ritter-Krankenhaus zu München-Nymphenburg. Nach einem Gemälde aus dem Nachlaß des Krankenpflegers Jakob Hafemayr.*



gnügungen bei seinen Nymphenburg-Fahrten kaum noch Sinn oder Zeit gehabt haben. Sein gestrenger Chef hatte ihn schon früh eingeweiht in den Plan des Kapuzinerpaters Petrus Canisius König, nahe dem Kapuzinerhöhlzl ein großes Krankenhaus zu errichten, in dem Dr. Carl Schindler nach der Auflösung des Georgi-Ritter-Krankenhauses die Stelle des leitenden Arztes erhalten sollte. Professor Scheicher erzählt gern, wie er so manches Mal mit seinem Chef querfeldein durch Lehm und Pfützen gestapft sei hin zu der Baustelle, die man weit abseits der alten Menzinger Straße mitten im Gelände errichtet hatte, durch welches die heutige Menzinger Straße dann führen sollte. Schon im Jahre 1912 kam Professor Scheicher als Medizinalpraktikant ins Krankenhaus. Am 31. Dezember 1912 erhielt er die Approbation, im Jahre 1914 promovierte er zum Dr. med. Nach seiner Verheiratung mit Fräulein Gabriele Bruder, der Tochter des Kommerzienrats Max Bruder und des-

*Professor Scheicher an der Orgel  
in der Elisabethkapelle*



sen Gattin Berta, nahm er Wohnung in der Pilarstraße. Als der Weltkrieg ausbrach, zog Dr. Scheicher ins Feld und kehrte nach Beendigung des Krieges im Jahre 1919 als Assistenzarzt wieder ins Krankenhaus zurück. Die Facharztanerkennung erhielt Professor Dr. Scheicher im Jahre 1920. 1928 wurde der allseits beliebte und auch von seinem Chef geschätzte Chirurg zum Oberarzt befördert und 1940 zum Chefarzt der chirurgischen Abteilung ernannt. Inzwischen war er längst übersiedelt zum Rondell Neuwittelsbach.

Während des zweiten Weltkriegs war er beratender Chirurg im Polen- und Frankreichfeldzug. Mit vieler Mühe gelang es dann, ihn für das im Krankenhaus eingerichtete Teillazarett zurückzugewinnen, was für das Haus und die Zivilkranken ein besonderer Vorzug war. Professor Dr. Scheicher hat während der 44 Jahre seiner Tätigkeit im Krankenhaus 33 000 große Operationen ausgeführt. Besonders bekannt wurde er weit über Bayerns Grenzen hinaus als Kropf-, Thorax-, Bauch- und Unfallchirurg. Auf dem Gebiet der Unfallchirurgie hatte er im Rahmen der Ausbildung bei Amtsärzten in der Staatsmedizinischen Akademie in jedem Semester regelmäßig einen Vorlesungszyklus zu halten.

Nach dem Ableben von Geheimrat Professor Dr. Schindler übernahm er die Leitung der Krankenpflegeschule, der er sich schon seit Jahrzehnten widmete. In früheren Jahren konnte man sich kein Fest ohne Professor Scheicher als Dirigent oder Organist vorstellen, war er doch mit dem Schwesternchor des Hauses von Anfang an aufs engste verbunden. Das Amt des ärztlichen Leiters hatte Professor Dr. Scheicher vom 15. Juni 1952 bis zu seiner beantragten Ruhestandsversetzung am 31. Dezember 1962 zum Segen des Hauses und vieler Kranker inne. Die Anerkennung der Leistungen Professor Scheichers fand ihren Ausdruck auch in der Wahl zum 1. Vorsitzenden des Ärztlichen Bezirksvereins und der Bayer. Chirurgenvereinigung 1950 und ganz besonders in der Ernennung zum Honorarprofessor im Jahre 1952. Weiter wurden Professor Scheicher im Laufe der Jahre verschiedene Auszeichnungen zuteil. So erhielt er den Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“, das Bundesverdienstkreuz und den Bayerischen Verdienstorden. Wenn Professor Dr. Scheicher auch den



*Blick in den  
Festsaal bei der  
Abschiedsfeier*

wohlverdienten Ruhestand angetreten hat, so widmet er sich dennoch weiterhin der Schwesternschule, deren Leitung er beibehält. Auch von ihm erbetene Gutachten erarbeitet Professor Scheicher in unverminderter Frische und Schaffensfreude. Erwähnt sei auch die Fernsehendung vom 17. Mai 1963 im 2. Programm des Bayerischen Rundfunks mit seinem Beitrag zur Frage: „Muß der Arzt den Patienten aufklären?“  
Am 29. Januar wurde Herr Professor Dr.

Scheicher in einer herzlichen Abschiedsfeier hoch geehrt. Es fanden sich neben den im Hause tätigen Ärzten auch fast restlos alle jene Chefärzte und Oberärzte von auswärts ein, die unter seiner Leitung im Hause tätig waren. Zusammen mit dem langjährigen Architekten der Krankenfürsorge, Franz Xaver Huf, wurde Professor Scheicher bei der letzten Mitgliederversammlung zum Ehrenmitglied der Krankenfürsorge des Dritten Ordens ernannt.

*Am 1. Januar 1963  
wurden zu Ober-  
ärzten ernannt  
(von links  
nach rechts):  
Dr. Erich Knobloch  
(II. Innere Abteilg.),  
Dr. Jakob  
Hofstetter  
(II. Chirurg. Abt.),  
Dr. Otto Wiesend  
(I. Chirurg. Abt.),  
Dr. Klaus Schürholz  
(I. Innere Abt.)*



## NACHRICHTEN

### *Augsburg*

Der neuernannte Bischof von Augsburg, S. Exzellenz Dr. Joseph Stimpfle, hat in unserem Schwesternhaus an der Frohsinn-Straße seinen Wohnsitz aufgeschlagen, bis der Bischofshof instandgesetzt ist. Wir beglückwünschen unsere Augsburger Schwestern zu der Ehre, den hohen Gast beherbergen zu dürfen.

### *Wiggensbach*

Unter dem 7. September 1963 schrieb das „Wochenblatt der Marktgemeinde Wiggensbach“: Unsere Krankenschwester Lucretia ist 70 Jahre alt und immer noch im Dienst der Nächstenliebe. Diese Mitteilung wird zunächst in weiten Kreisen auf Verwunderung, wenn nicht gar Unglauben stoßen. Wohl niemand käme auf den Gedanken, „unserer Schwester“ ein solches Alter zuzumuten, wenn wir ihr auf ihren Gängen, die sie zu unseren Kranken führen, begegnen, wenn wir ihre Augen vor Freude an Gottes weiter Natur leuchten sehen und wenn wir ihre frische Stimme, ihr frohes Lachen vernehmen können.

Und doch, es ist kein Druckfehler! Am 10. September jährt es sich zum 70. Male, daß Ehrw. Schwester Lucretia in Willofs, Kreis Marktoberdorf, das Licht der Welt erblickte. Schon in früher Jugend erlernte sie den schweren Krankenpflegeberuf, den sie bis heute aus innerer Berufung und mit größter Gewissenhaftigkeit ausübt. Nach aufopfernder und segensreicher Tätigkeit in Kriegslazaretten wurde Schwester Lucretia von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens am 14. Oktober 1946 nach Wiggensbach in ihre liebe Allgäuer Heimat berufen. Sie ist uns inzwischen eine liebe Mitbürgerin, eine Schwester im wahrsten Sinne des Wortes geworden. In



ungezählten Tages- und Nachtstunden war sie mit Hingabe und mit großem Können bemüht, unsere Kranken zu pflegen und ihre Schmerzen zu lindern. Ihr nie versiegender Humor und ihre Tatkraft waren ihr dabei wertvolle Helfer. So manchem Gemeindeangehörigen mußte sie aber in den vielen Jahren auch auf dem Sterbebett beistehen, die Hände über dem Sterbekreuz falten und die Augen zum ewigen Schlaf schließen.

### *Herleshausen*

Am 12. Juli 1963 besuchte Frau Wilhelmine Lübke, die Gattin des Bundespräsidenten,



*Oben: Privatdozent Dr. Paul Böhm wurde als Chefarzt der I. Inneren Abteilung an die Krankenanstalt des Dritten Ordens berufen. Der Sohn des bekannten Kirchenbaumeisters Dominikus Böhm war fünf Jahre am Physiologisch-Chemischen Institut Köln und zwölf Jahre an der Medizinischen Abteilung der Universitätsklinik Bonn bei den Professoren Martini und Heymer.  
Rechts: Oberarzt Dr. Othmar Zierl, Facharzt für Anaesthesie, Leitender Anaesthesist der Krankenanstalt des Dritten Ordens.*

die Ringgaugemeinden Wommen und Herleshausen. Deutschlands First Lady, die von ihrer Sekretärin begleitet war, informierte sich in Wommen über die Einrichtungen des Schutzbarstiftes, das im Jahre 1946 ins Leben gerufen und vom Diakonieverband Marburg übernommen wurde. Sie sprach dabei Baronin Margot von Schutzbar-Milchling Dank und Anerkennung aus. In Herleshausen wurde sie von Kapuzinerpater Heimo herzlich begrüßt, wohin sich Frau Lübke nach einer Fahrt zur nahen Zonengrenze begeben hatte. Pater Heimo ist Diasporapfarrer und auch Hausherr des ehemaligen Raiffeisenhauses, das er als Tages- und Begegnungsstätte für die Alten ausgebaut hat. Frau Lübkes besonderes Interesse galt der „Wöchnerinnen- und Pflegestation St. Elisabeth“ der Krankenfürsorge. Nachdem sie das Haus eingehend besichtigt und sich mit den Gästen ausgiebig unterhalten hatte, erklärte sie wörtlich: „Ich bin überrascht von der guten Betreuung und der Atmosphäre in diesem Heim!“ Aus ihrer Freude machte sie kein Hehl, als sie der Schwester Oberin Armella

dankend die Hände entgegenstreckte. Sie ließ es sich nicht nehmen, auch das Wohnheim der Drittordensschwwestern zu besichtigen, das die Schwestern mit alten Berliner Gästen teilen, die in kleinen Gruppen im ständigen Wechsel für je vier Wochen dort nachhaltige Erholung finden.

#### *Regensburg*

Am 1. April 1963 jährte sich zum 25. Male der Tag, an dem Schwester Oberin Zita von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens ihr Wirken im Altersheim Kumpfmühl begann. Da die Jubilarin am Jubiläumstag selbst das Krankenbett hüten mußte, wurde die Ehrung im Juli nachgeholt. Der Regensburger Stadtanzeiger berichtete darüber unter dem 26. Juli 1963:

Im schönen Speisesaal des Bürgerheims brachte Oberbürgermeister Rudolf Schlichtinger der Jubilarin zunächst seine Glückwünsche zur Wiedergenesung dar. Er betonte: „Gesundheit ist unser höchstes Gut und gerade Sie brauchen die Gesundheit auch für die, die Sie seit 25 Jahren betreuen“. Er wies dabei

*Einkleidungsfeier  
in der Kranken-  
anstalt zu München-  
Nymphenburg 1963*



*Die neuen  
Schwestern der  
Krankenfürsorge*

*Eltern und Ver-  
wandte nahmen  
an der Feier  
bewegt Anteil*



auf die Entwicklung des neuen Heimes hin, die man zum großen Teil der Oberin mit verdanke. Dann überreichte er ihr eine Blumenschale, ein Kuvert „mit geheimnisvollem Inhalt“ und sprach die Glückwünsche des Stadtrats, der Stadtverwaltung und seine eigenen aus: „Der Herrgott möge Ihnen noch lange Zeit Gesundheit schenken“. Schließlich verlas er die vom Bayerischen Arbeitsminister unterschriebene Ehrenurkunde vom 1. April 1963.

Stadtdirektor Sigmund Silbereisen schloß sich als zuständiger Dezernent für Altersheime den Glückwünschen des Stadtoberhauptes an, dankte der Oberin für die jahrelange, gute Zusammenarbeit, während der sie, wie er humorvoll betonte, „ihre Wünsche gelegentlich mit Nachdruck anzumelden wußte, wie es sich für eine tüchtige Oberin gehört“. Er überreichte ihr als Geschenk das von der Jubilarin gewünschte Buch „Läuterungen hier und im Jenseits“.

Dann beglückwünschte Stadtrat Wiechert als Verwaltungsrat die Oberin. Pater Wunibald Wendel, Präses der Schwesternschaft vom Dritten Orden, überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Generaloberin und der Schwestern und betonte, dem Dritten Orden sei die Stadt Regensburg ans Herz gewachsen.

Mit wohlgesetzten Worten sprach Herr Schirmer im Namen der Heimbewohner der Oberin herzlichen Dank aus für alle liebevolle Fürsorge: „Keiner, der einigermaßen guten Willens ist, wird die Schwierigkeiten und Mühsale verkennen, die entstehen, um

die Wünsche und Interessen von 120 alten Leuten unter einen Hut zu bringen“. Frau Oberin Zita aber gelinge dies glänzend und die Bezeichnung „liebes, gutes, treues Hausmütterchen“ möge sie als höchste Ehrung und herzliche Danksagung entgegennehmen. Ein Schwesternchor umrahmte die schlichte Feier mit schönen Gesängen.

#### Gräfelfing

Wie der Münchener Merkur unter dem 3. Juni 1963 berichtet, überreichte Bürgermeister Badhuber beim Festakt zur Eröffnung des 1200-Jahr-Jubiläums der Gemeinde Gräfelfing der Schwester Consolata Fackler von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens für jahrzehntelange Dienste in der Krankenpflege die silberne Bürgermedaille.

#### München

Am 1. Oktober 1963 feierte Universitätsprofessor Dr. Hugo Kämmerer, der langjährige Chefarzt der Medizinischen Abteilung der Krankenanstalt des Dritten Ordens in München-Nymphenburg, seinen 85. Geburtstag. „Unterwegs zu den Kranken“ würdigte das Lebenswerk des Jubilars im 3. Heft (1953), als der Jubilar, 75jährig, die Leitung der Internen Abteilung des Drittordenskrankenhauses niederlegte. Zur Feier seines 80. Geburtstages im Jahre 1958 brachte Heft 7 eine Übersicht der wissenschaftlichen Ehrungen, die Chefarzt Dr. Erwin Schoen in seiner Glückwunschsprache nannte. Ad multos annos!



S. Exzellenz Bischof Surban von Dumaguete/Philippinen hat ein modernes Krankenhaus mit zunächst 60 Betten errichtet. Unser Bild zeigt ihn mit seinem Neffen, P. Edmundo Surban, und seiner Nichte (links), die in Nymphenburg die Krankenpflege erlernt. Sekretärin Crescentia Magbanua arbeitet sich ebendort in das Verwaltungswesen eines modernen Krankenhauses ein.





Auf seiner Reise zum Konzil besuchte S. Eminenz Kardinal Rugambwa von Bukoba die Krankenanstalt des Dritten Ordens, wo Schülerinnen aus seiner Erzdiözese die Krankenpflegeschule besuchen.

Unten: Mehr als eine Million Kilometer hat Schwester Adelinde am Steuer des Mutterhauswagens zurückgelegt im Dienst an den Kranken. Insgesamt sind weit über hundert Schwestern mit 30 Kraftwagen und 67 Mopeds „unterwegs zu den Kranken“.

#### Untermässing

Unter dem 22. September 1963 schrieb eine Hilpoltsteiner Zeitung:

Wenn jemand, der sonst immer nur an andere denkt und für sie zu jeder Tages- und Nachtzeit da ist, einmal an sich selber denken soll, dann fällt ihm das schwer. Es war also nicht leicht, herauszukriegen, daß Schwester Innozentia von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, die Gemeindeschwester von Untermässing, am gestrigen Sonntag ihren 65. Geburtstag feiern konnte. Zufällig trafen wir sie auf einem ihrer Wege in das weitläufige Gebiet rings um ihren Standort, das sie betreut. Auf der Straße von Untermässing nach Großhöbing, längs der Autobahn, war sie mit ihrem Rad zu einer kranken Frau unterwegs, so, wie sie seit dreizehn Jahren hier ihren schweren, aufopferungsvollen Dienst versieht. Mit lachendem Gesicht erzählt sie, daß bereits seit 40 Jahren Schwestern ihres Ordens in Untermässing tätig sind und daß sie selbst früher außer nach Großhöbing und Obermässing auch öfter noch nach Österberg und Röchenhofen kam. Ihr Geburtstag war ein Feiertag für alle, die ihr durch persönliche Bekanntschaft oder als ehemalige und gegenwärtige Betreute nahe-

stehen. — Nun schlug für die betagte Schwester nach einer schlichten Feier am 3. November 1963 die Abschiedsstunde.

#### Theresienbad

Der Landsberger Zeitung vom 2. Juli 1963 entnehmen wir nachstehenden Bericht.

Die Feier für zwei ehrwürdige Schwesternjubilantinnen hatte die Insassen des Altersheimes Theresienbad und eine prominente Gästeschar zu netten und festlichen Feiern im schmucken Speisesaal des Altersheimes zusammengeführt. Die Oberin des Heimes, Schwester Theobilla, sowie Schwester Vestina feierten ihr 65. Wiegenfest. Grund genug, daß P. Präses Wunibald von





*Besucher in Nymphenburg*

*Oben: S. Exzellenz Weihbischof Koutinho von Belgaum/Indien.*

*Unten rechts: St. Exzellenz Bischof D'Mello von Mangalore.*

*Links: P. Andreas Han von Shansil/Nordchina studiert in München Kirchenrecht und wohnt im Mutterhaus.*

der Drittordens-Familie von München-Nymphenburg, Frau Generaloberin Serena, Professor Dr. Scheicher mit Gattin, langjähriger Chefarzt des Nymphenburger Krankenhauses, Landrat Müller-Hahl mit Gattin, Pfarrer Schmid, Beuern, und Kreisoberinspektor

Mayer, Leiter des Sozialhilfeamtes am Landratsamt, wie auch Kreisrat Achatz, Referent für das Kreisaltersheim, den zwei Jubilarinnen und somit dem Heim ihre Aufwartung machten, um ihre herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Und daß diese Geburtstagsfeier auch zu einer echten Jubelfeier für alle Beteiligten wurde, hierfür stellten sich die Gesangsgruppe Hofbauer aus Windach und die Musikkapelle Windach, unter Leitung von Dirigent Dr. Endreß, mit hervorragenden gesanglichen und musikalischen Darbietungen zur Verfügung. Eine Überraschung war die unangekündigte Musikkapelle Windach, die urplötzlich mit einem flotten Ständchen die Jubilarinnen und alle Anwesenden erfreute.

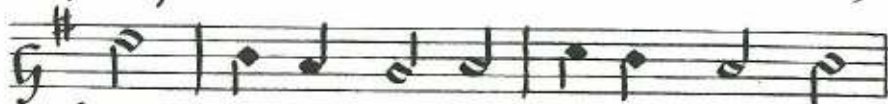
Kreisrat und Heimreferent Achatz entbot den Versammelten herzlichsten Willkommgruß.

Alt-werden, aber nicht alt zu sein, nannte Landrat Müller-Hahl in seinen Glückwunschwörtern ein großes Verdienst. An sich wäre der 65. Geburtstag das Signal des Ruhestandes, doch dies wäre in diesem Falle das Schlimmste, was dem Heim und dem Kreis passieren könnte. „Es ist das schönste Geschenk für uns alle, daß beide Schwestern im Dienst bleiben“, betonte das Kreisoberhaupt.

Pater Präses Wunibald Wendel gedachte in seinen Glückwunschwörtern der großen Fürsorge von Kreis und Landrat um die Schwestern in den Altersheimen. „Die Liebe für die alten Menschen haben wir uns ganz tief ins Herz geschrieben“, bezeugte der Präses, der die Gäste und Anwesenden aufrief, die Jugend für den Schwesternberuf zu gewinnen. Prof. Dr. Scheicher erinnerte in seinen Glückwunschwörtern an jene Jahre gemeinsamen Arbeitens mit der heutigen Oberin Theobilla, als diese noch als Operationsschwester im Nymphenburger Krankenhaus wirkte. Er dankte der Jubilarin für alles Gute, was sie ihm gegeben habe, und für die großartige Zusammenarbeit. Anschließend sprach auch Pfarrer Schmid noch herzliche und gutgelaunte Glückwünsche an beide Jubilarinnen aus, die von den Gratulanten mit Geschenken bedacht worden sind. Schw. B.

Unterwegs zu den Kranken. Heftreihe, Herausgeber: Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern (e. V.). Schriftleitung: Verwaltungsschwester Bernhilde Frey. Druck: Verlag und Druckerei Manz AG, München 8, Anzinger Straße 1 — Zahlungen an: Krankenfürsorge des Dritten Ordens, München 15, Maistraße 5. Postscheckkonto München Nr. 2205 — Mit kirchlicher Druckerlaubnis: München, 18. 11. 1963, GV Nr. 12 105/4 Matthias Defregger, Generalvikar. Mit Erlaubnis der Ordensoberen: Altötting, 16. 11. 1963 A. R. P. Gratian Gruber, O.F.M.Cap., Provinzial.

Besinnlich AN DIE HL. ELISABETH



1. Nun grüßen wir dein holdes Bild, du
2. Dein Mantel ist gar schön und weit, er
3. Du Krankentrost, du Gütigkeit, im



edle Frau, du Fürstin mild, nun wollen  
wärmt uns voll Barmherzigkeit, dein Krug, der  
armen Franziskaner — Kleid gibst du mit



wir dich loben. E-li-sa-beth, die gold'ne  
will uns tränken. Getreue Mütter in der  
reichen Händen. Dein Herz, von Trauer wund u.



Kron ob deiner Stirn erglänzt da- von,  
Nicht, magst immer Ro- sen uns und Brot  
schwer, umfing das Kreuz, um desto mehr



weil Gott dich so er- ho- ben.  
im Liebeswunder schenken.  
die Liebe zu vollenden.

DICHTUNG:  
Maria Birdele-  
Goegl 1947

WEISE:  
p. Altram-  
Koggl 1947

